



„... ich will euch sagen,
es weihnachtet sehr!”



WERKMITTEILUNGEN

NR. 9 · DEZEMBER 1953

STAHL- UND RÖHRENWERK REISHOLZ GMBH., DÜSSELDORF-REISHOLZ

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter!

Liebe Kollegen, liebe Pensionäre!

Nicht von ungefähr fallen die Tage, an denen wir Weihnachten und Neujahr feiern, in eine Zeit, in der nach dem Versprühen von Energien in Wachstum und Reife Ruhe eingetreten ist, gerade als sollten wir ebenfalls eingeladen werden, Muße zu halten und zunächst zurückzuschauen. Doch schon in diesen Tagen der Jahreswende regt sich draußen wieder neues Leben, ganz zaghaft erst, aus den Kräften dieser Ruhepause schöpfend. In dem besinnlichen Betrachten des Zurückliegenden wollen auch wir uns vorbereiten für die Aufgaben der Zukunft. Für manche Entscheidung hat das zu Ende gehende Jahr unsere ganze Kraft gebraucht, und wir haben uns ganz einsetzen müssen, um zu erhalten, was uns bisweilen leichter zufiel. Wenn wir Ihnen allen ein schönes Fest wünschen, dann wollen wir gern hoffen, daß bei Ihnen in diesen Tagen zurückschauend die Überzeugung erwächst, getan zu haben, was den Forderungen des Tages entsprach.

Ein neues Jahr hat neue Pflichten.

Ein neuer Morgen ruft zu frischer Tat.

Stets wünschen wir ein fröhliches Verrichten

und Mut und Kraft zur Arbeit früh und spät.

Goethe

Die Werksleitung

Fritz Ahlenbrock Jimpfel

Der Betriebsrat

Wm. D. D. D.

Marshall

28. Seite 29. Seite

„Arrivederla in Italia!“



Vierwaldstätter See vom Zuge aus gesehen

Inhalt:
„Arrivederla in Italia!“
7 Fragen — 7 Antworten
„Leichter lernen“
Albert Schweitzer
Stahl als Baustoff und
Gestaltungselement
unserer Zeit
Unter dem Schornstein
Jubilar jubiliere
Leistung und Lohn
Weihnachten
Im Gipsverband

Diese Worte galten den Italienreisenden beim Abschied von Rimini an der blauen Adria. Schön wär's, wenn alle Teilnehmer, die in diesem Jahr das Glück hatten, das Land mit seinen Schönheiten kennenzulernen, im nächsten Jahr dort ein Wiedersehen feiern könnten. Der Wunsch wäre zu verständlich, denn die Erlebnisse und Eindrücke waren zu gewaltig, wollte man sie mit den Sorgen des Alltags aus der Erinnerung streichen.

Schon beim Besteigen des Zuges in Düsseldorf, als die etwa 1300 km lange Reise ihren Anfang nahm, überkam uns das Gefühl, als müsse man von diesem Augenblick an das Leben durch eine rosarote Brille betrachten. Dieses Gefühl wurde zwar nach einer langdurchfahrenen Nacht an der deutsch-schweizerischen Grenze in Basel für kurze Zeit unterbrochen, denn wer will behaupten, daß es bei einem Grenzübergang in der Magengegend nicht etwas komisch wird. Schon allein

der Anblick der Zöllner wird eine etwas nervöse Atmosphäre verursachen. Nein, hiermit soll nicht etwa gesagt werden, daß das unreine Gewissen beteiligt war, aber irgend etwas Erregendes lag in der Luft. Doch diese Momente waren bald vergessen, denn ein neuer Tag begann und die Schweiz wartete mit ihrer wunderschönen Landschaft auf.

Die Fahrt am Vierwaldstätter-See entlang bot laufend ein anderes Panorama. Doch allmählich konnte man feststellen, daß sich die Fahrt verlangsamte. Es war auch nicht verwunderlich, denn Serpentine auf Serpentine mußte bezwungen werden. Der St. Gotthard-Tunnel mit einer Länge von 15 km rückte immer näher. Erstaunlich, daß trotz der Steigungen, die zu bewältigen waren, die elektrische Zugmaschine immerhin noch ein erhebliches Tempo vorlegte.

Bald war den Urlaubern die Möglichkeit gegeben, sich langsam zu akklimatisieren, denn die italienische Schweiz mit den italienischen Namen bot die beste Gelegenheit dazu. Aber das richtige Italien begann erst in Chiasso, und mit dem italienischen Sprachunterricht wurde in Milano begonnen, nachdem man eine Flasche Chianti erstanden hatte und sich fleißig auf italienisch zuprosten konnte. Die hierdurch erzeugte Stimmung hielt auch bis zur Ankunft am späten Abend in Rimini an.

Nun war es tatsächlich so weit, daß das Leben durch eine rosarote Brille betrachtet werden konnte. Der Anfang war gemacht; wie sollte es weitergehen? Keine Angst! Der Chianti hat keinen umgeworfen! Zwar wollte man u. a. auch den Chianti kennenlernen, aber nicht nur! Die Erholung sollte ebenso wenig vergessen werden. Ebenso wurden die Sitten studiert und dazu hatten alle gleich am ersten Abend Gelegenheit. In einem großen Hotel immer klar zu kommen, schien zunächst nicht ganz einfach. Vor allem gab es einige Schwierigkeiten mit den ellenlangen Makkaronis. Aber ein Blick nach links und rechts, und es mußte festgestellt werden, daß man dieser Speise nicht mit dem Messer zu Leibe gehen durfte. Ja, das war die erste Bekanntschaft mit einer fremdländischen Sitte. Man lernt eben im Leben nie aus, was wir am nächsten Tag schon wieder erfuhren, als es hieß, sonnen und baden. Man stelle sich vor, im Oktober im Meer baden! Für deutsche Begriffe kaum faßbar! Italiener gehen um diese Jahreszeit nicht mehr ins Seebad, denn sie sind andere Temperaturen gewöhnt, dagegen dürfte die Hauptsaison an der Adria für uns Deutsche wieder kaum angenehm sein.

Das Strandleben stand selbstverständlich im Mittelpunkt des Tagesablaufes, wenn keine Besichtigungen von Sehenswürdigkeiten geplant waren, aber deren gab es ja mehr, als Lire und Zeit zur Verfügung standen. So ist vor allem die Fahrt nach S. Marino zu erwähnen, die auch ausgerechnet an einem Tage durchgeführt wurde, der für diese kleine Republik von ganz besonderer Bedeutung war. Ein selbständiges Land mit etwa 13000 Einwohnern, mitten in Italien, ohne Zoll- und Grenzkontrolle übergibt in einer märchenhaft feierlichen Zeremonie einer neuen Regierung die Regierungsgewalt. Für unsere Begriffe lief hier eine so harmonische und friedvolle Szene ab, daß sie in dieser überaus bewegten und mit Spannung geladenen Zeit für uns kaum faßbar war. Die Zeit schien hier stehengeblieben zu sein.

Ein Sprung von Rimini nach Venedig, das ebenfalls besucht wurde, brachte eine derartig große Fülle von Eindrücken, daß es kaum gelang, alles so schnell aufzunehmen, wie die kurze Zeitspanne es verlangte. Eine Fahrt auf dem Canale Grande führte an Palästen vorbei, wie sie eben nur in Venedig zu sehen sind; kannten doch die meisten solche Bauwerke vielleicht von der Filmleinwand her, so konnten sie hier alles mit eigenen Augen erleben. Da wären u. a. die Markuskirche, der Markusplatz mit den unzählbaren Tauben, der Dogenpalast und viele andere Kolossalbauten zu nennen. Traumhaft war für einige eine Fahrt durch die Seitenkanäle in einer richtigen Gondel und mit einem richtigen Gondoliere. Mitternacht war es bald, als Rimini mit Pullmann-Autobussen wieder erreicht wurde. Manch einer wird am anderen Morgen aus einem venezianischen Traum erwacht sein und mußte erst wieder durch ein Bad in der Adria der Wirklichkeit zugeführt werden.

Aber nicht nur Venedig weist Bauten mit historischem Wert auf, sondern auch Rimini mit seinem 27 v. Chr. gebauten Augustus-Bogen oder der seit 21 bis 14 v. Chr. bestehenden Tiberius-Brücke. Durchschreitet man den Augustus-Bogen und geht weiter in Richtung Stadtmitte, so eröffnet sich einem an Markttagen ein ganz imponantes Bild. Der erste Eindruck erweckte den Anschein, als ob die ganze Stadt das Leben ohne zu arbeiten fristet. Verkaufsstand an Verkaufsstand! Die Menschenmenge war so dicht, daß man sich nur mit den Ellenbogen vorwärts rudern konnte. Leider reichten die Sprachkenntnisse nicht aus, um die mit viel Schwung und Temperament geführten Reden verstehen zu können. Aber nehmen wir an, daß alles mit dem Handel zu tun hatte. Hier war nun die beste Gelegenheit, es einmal mit dem Handeln zu versuchen, denn die schöne Zeit ging langsam zu Ende und die letzten Lire mußten noch unter den günstigsten Bedingungen angelegt werden, um den Angehörigen einige Reiseandenken mitbringen zu können.

Die Adria machte in den letzten zwei Tagen den Abschied nicht zu schwer, denn sie brachte eine frische Brise mit sich, aber in der Erinnerung wird die schöne Zeit noch lange weiterleben. Der Zweck eines solchen Urlaubs war erfüllt, alle fuhren gestärkt an Leib und Seele ihrer deutschen Heimat entgegen. Das Blickfeld war geweitet durch das Kennenlernen anderer Länder und Sitten.

Wenn auch der Wunsch auf ein frohes Wiedersehen in Italien nicht in jedem Falle in Erfüllung gehen mag, so hoffen wir doch, daß für die Daheimgebliebenen dieser Wunschtraum im nächsten Jahr Wirklichkeit werden kann.

Die Italienfahrer von 1953 aber mögen ihren nächsten Urlaub in deutschen Landen mit der gleichen rosaroten Brille erleben, wie sie es in diesem Jahr im fernen Italien getan haben.

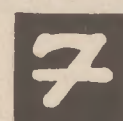
Maar



Venedig
Markusplatz und -kirche



Fragen — Antworten



Die Redaktion interviewte unseren Arbeitsdirektor im Zusammenhang mit der Fahrt von Angehörigen unseres Werkes nach Rimini, worüber der vorausgegangene Beitrag berichtet.

Frage 1:

Herr Direktor Best! Bitte, sagen Sie unseren Lesern, wie man auf den Gedanken kam, eine solche Reise durchzuführen?

Antwort: Herr Direktor Sendler, kaufmännisches Vorstandsmitglied der Stahlwerke Bochum AG., ist als Vorstandsmitglied der Deutsch-Italienischen Handelskammer tätig. In dieser Eigenschaft ergaben sich Gespräche, wonach die italienische Regierung durch preisüberwachende Maßnahmen in der Lage sei, größere Erholungsprojekte billig anzubieten. Herr Sendler hat daraufhin einen Kreis von Arbeitsdirektoren eingeladen, und es fand die erste Fühlungnahme mit zwei italienischen Regierungsvertretern statt. Als Vorsitzender des Ausschusses für Sozialwirtschaft bei der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie wurde mir dann die weitere Entwicklung übertragen, d. h. für sämtliche Werke, die dieser Vereinigung angeschlossen sind.

Der Extrakt, der sich ergab, war letzten Endes nicht nur eine rein finanziell günstig zu betrachtende Sache, sondern barg auch wirtschaftspolitische und gemeinschaftsfördernde Momente in sich.

Da alle Dinge zwei Seiten haben, gibt es natürlich auch hier Gegenargumente. So wurde laut, daß sich hierdurch eine Beeinträchtigung des deutschen Fremdenverkehrsgewerbes ergeben würde. Das mag richtig sein. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß die Reiselust zum Süden sich in den letzten Jahren sehr stark ausgeprägt hat. Es ist uns deshalb nicht zu verübeln, wenn wir denjenigen, die zwar eine große Neigung zu einer solchen Reise, aber nicht das nötige Geld dazu haben, eine Finanzierungsmöglichkeit bieten. Man wird weiterhin argumentieren, daß unter den nun gegebenen günstigen Verhältnissen ein noch größerer Reiseverkehr nach Italien einsetzen würde. Hierauf möchte ich sagen: „Wenn das deutsche Fremdenverkehrsgewerbe hierin eine Konkurrenz sieht, so wäre es an der Zeit, sich preislich anzupassen. Hierbei ist von außerordentlicher Bedeutung für uns, daß es sich bei der Auswahl der italienischen Erholungsorte nicht etwa um primitive, zweitrangige, sondern international als gut anerkannte Plätze handelt. Rimini ist wohl der bedeutendste Badeort an der Adria.“

Witterungsmäßig besteht im Süden natürlich die Möglichkeit, bereits ab April bis in den Oktober hinein einen Sommer zu erleben, wie wir ihn bei uns lediglich zwischen Juni und August von seiner besten Seite her kennen. Eine Reiseplanung für die Monate Juli und August — die in Italien Hochsaison bedeuten — ist von uns allerdings nicht vorgesehen. In dieser Zeit wäre auch die Hitze für unsere klimatische Gewöhnung fast unerträglich. Bei diesen ganzen Reiseplänen mit Italien möchte ich ganz besonders aber auch einen bestimmten Gedanken zum Ausdruck bringen:

Die völkerpolitischen Beziehungen, die sich hieraus entwickeln, sind von einem Wert, der heute noch gar nicht voll und ganz ermessen werden kann. Wir sprechen so viel von Krieg und

Frieden, von den Vorzügen des Montanunion-Vertrages usw., wissen aber ganz genau so gut, daß Verträge in der Praxis nicht immer gehalten haben, was sie versprochen. Das, was Verträge wollen und sollen, muß von unten her gefestigt werden. Zum Beispiel sprechen die Artikel 68 und 69 des Montanunion-Vertrages von der Verbesserung der Lebenshaltung und von der Freizügigkeit der Arbeitnehmer. Unter diesen Gesichtspunkten gesehen kann man die Italienreisen also auch als einen ersten Schritt zur Ideenverwirklichung dieser Artikel des Montanunion-Vertrages betrachten.

Frage 2:

Soll die Reise ein einmaliges Unternehmen bleiben oder ist an eine Wiederholung gedacht?

Antwort: Die Reisen sollen sich im nächsten Jahr wiederholen, ich möchte sogar sagen: erst richtig beginnen. Die Fahrt, die in diesem Jahr schon gestaltet werden konnte, gab uns zugleich die Beurteilungsmöglichkeit, ob das Unternehmen auf die Dauer Zweck hat oder nicht. Die Urteile der ersten Fahrtteilnehmer waren — soweit sie mir bekannt wurden — restlos zufriedenstellend.

Frage 3:

Wird man auch nach anderen Ländern fahren?

Antwort: Ich meine, daß es im wesentlichen bei den Ländern liegt, ob wir kommen oder nicht.

Frage 4:

Wie sieht die Kostenfrage für die Beteiligten aus?

Antwort: Die jetzige Reise hat DM 200,— (13 Tage einschl. 3 Tage Fahrt) gekostet. Es wird noch überlegt, ob die Reisedauer nicht auf 16 oder 17 Tage erhöht werden soll. Damit werden die Kosten selbstverständlich steigen. Sehr sicher kann ich jedoch sagen, daß unsere Preisabschlüsse um mindestens 25% unter den Abschlüssen deutscher Reisegesellschaften gelegen haben, wobei sichergestellt ist, daß Hotels II. Klasse zur Verfügung stehen. Im Vergleich zu deutschen Hotelverhältnissen würde das bedeuten, daß es unseren Arbeitern und Angestellten nur im Einzelfalle möglich sein würde, die Preise hierfür zu bezahlen.

Frage 5:

Inwieweit hat der Einzelne Gelegenheit, während der Zeit in Italien seinen persönlichen Neigungen nachzugehen?

Antwort: Jeder Teilnehmer der ersten Fahrt wird bestätigen können, daß man sich während des ganzen Aufenthaltes frei und individuell bewegen konnte. Diesen Wünschen sind lediglich durch den Devisenfreibetrag (augenblicklich DM 800,— im Jahr zuzüglich DM 100,—, die in deutscher Währung mitgenommen werden dürfen) und durch die Größe des eigenen Geldbeutels Grenzen gesetzt.

Frage 6:

Wurde empfunden, daß die Aufnahme in Italien nur unter dem Gesichtspunkt stand, daß die Gäste Geld dort ließen, oder war man darüber hinaus auch gern gesehen?

Antwort: Hierzu meinerseits eine Frage: „Kann man dasselbe nicht überall sagen, ganz gleich, wo man als Urlaubsgast weilt?“ — Die Berichte der Teilnehmer und meine eigenen Feststellungen sprechen von einer herzlichen Aufnahme.

Frage 7:

Man hört dann und wann, daß deutsche Reisegruppen im Ausland nicht immer den Ton finden, den man sich von ihnen als Gäste im fremden Land wünscht. Ist die Zusammenstellung solcher Gruppen nicht mit einer gewissen Problematik verbunden, da sie in diesem Falle zugleich auch deutsche Unternehmen repräsentieren?

Antwort: Eine solche Problematik ist wohl in jedem Falle vorhanden, wenn man ins Ausland fährt, sei es als Einzelgast oder als Gruppe. Es liegt hier viel an dem Anpassungsvermögen der Gäste wie auch des Gastgebers. Man möchte von jedem Reisenden erwarten, daß er die andere Landes- und Wesensart gebührend respektiert. Hierüber gibt es eigentlich nur eines zu sagen: „Wenn sich jeder so benimmt wie er empfangen werden möchte und wenn sich jeder als Mensch dem Menschen gegenüber erweist, dann dürfte es wohl kaum Schwierigkeiten geben.“



Strandleben in Rimini

„Leichter lernen“

Seien wir ehrlich — aufgeatmet haben die meisten von uns, als die Schulzeit zu Ende war im Anblick der nun beginnenden Freiheit, die selbst durch das Hinüberwechseln in eine Berufsausbildung nicht beengt schien. Endlich kein Lehrer mehr, der täglich von neuem feststellt, ob man seine Schularbeiten ordentlich gemacht hat, der tadelt und nachsitzen läßt und das sonstige Drum und Dran. Bis eines Tages die Erkenntnis kam, daß wir doch eigentlich ständig im Lernen bleiben müssen, wenn wir den Anforderungen des Berufes genügen wollen. Es hat also etwas auf sich mit dem Satz, den man uns, wenn auch mit wenig Erfolg, immer wieder vorhielt: „Nicht für die Schule, für das Leben lernen wir.“ Da zeigt sich dann aber ein kleiner Unterschied zwischen der Art, wie uns die Schule Wissen vermittelt und den Möglichkeiten, das gleiche aus eigenem Entschluß zu tun. Vor allem merkt man, daß eine längere Unterbrechung aus der Übung im Lernen bringt. Etwas bedrückt hat sich dann mancher gefragt, wie man mit dem, was da lernenswert erscheint, in der verbleibenden, aber doch nicht zu reichlich bemessenen Freizeit fertig wird.

Zu wiederholten Malen haben wir in den Werkmitteilungen schon auf die Veranstaltungen der Volkshochschule, der Verwaltungsakademie und des DGB hingewiesen und die dort gebotenen Gelegenheiten, sich mit bestimmten Wissensgebieten bekannt zu machen. Diese Hinweise blieben unvollständig, wenn wir nicht auch auf „Werkzeug“ aufmerksam machen würden, dem wir begegneten, um die Möglichkeiten der Weiterbildung zu nutzen. Dieses Mal war es ein Büchlein von Dr. Werneburg, das uns mit dem obigen Titel auf den Tisch gelegt wurde. In dieser neuen interessant geschriebenen Broschüre gibt der erfahrene Psychologe und Wirtschaftspraktiker allen denen, die sich in der Schule, beim Studium oder im Selbstunterricht weiterbilden wollen, eine Fülle vielfach bewährter Hinweise, um mit einem geringeren Aufwand an Kraft und Zeit als bisher, künftig größere und nachhaltigere Erfolge zu erzielen. Neue Techniken des Selbstunterrichtes, die Frage der Begabung, die Überwindung des so gefürchteten „toten Punktes“, richtige Anspannung und Entspannung werden hier in einer Weise dargestellt, die so einleuchtend ist, daß mancher, der nach einem erwartungsvoll begonnenen Unterricht schließlich resigniert aufgegeben hat, nun mit neuem Mut und besseren Ergebnissen seine Bemühungen fortsetzen wird. Heute, wo die Zeit mehr denn je kostbar geworden ist, sollte jeder, der sich in Kursen oder im Selbstunterricht um Fortbildung bemüht, zunächst einmal einen geringen Teil seiner Anstrengungen auf das Studium der so wichtigen Methodik des Lernens verwenden, denn auch hier — gerade hier — kann und muß man rationalisieren.

Dr. Rudolf Werneburg, „Leichter lernen“, 60 erprobte Regeln für rationelles Lernen und den systematischen Selbstunterricht. (92 Seiten, kartoniert DM 2.35. Hermann Luchterhand Verlag Neuwied am Rhein und Berlin-Frohnau.)

Wichtiges mit wenig Worten

Am Schwarzen Brett wird in Zukunft die Titelseite der jeweilig neuesten Ausgabe der „Werkmitteilungen“ angeschlagen werden. Solange die Erscheinungsweise nicht an einen bestimmten Termin gebunden ist, besteht damit die Möglichkeit, im Falle des Ausbleibens einer Nummer zur rechten Zeit beim Briefträger zu reklamieren.

Die ausgegebenen Kartoffelscheine sind laut Aufdruck bis zum 10. Dezember 1953 gültig. Gutscheine, die nach diesem Zeitpunkt bei einem Händler noch in Zahlung gegeben werden, können wir nicht mehr einlösen.

Die Grundstücksverwaltung schrieb:

Durch Eintritt der kälteren Jahreszeit sehen wir uns veranlaßt, unsere Mieter von Unterhauswohnungen und Einfamilienhäusern erneut darauf hinzuweisen, daß

die Reinigung des Bürgersteiges von Schnee,

das Streuen von Asche oder Sand gegen Glätte

zu ihren Obliegenheiten gehören.

Für Polizeistrafen oder Schadensersatzansprüche aus Unterlassung ist der Mieter haftbar.

Den Schutz der Gas- und Wassermesser, Wasserleitungen und Wassercenstnahmestellen gegen Frostgefahr empfehlen wir ebenfalls bei dieser Gelegenheit unseren Mietern.

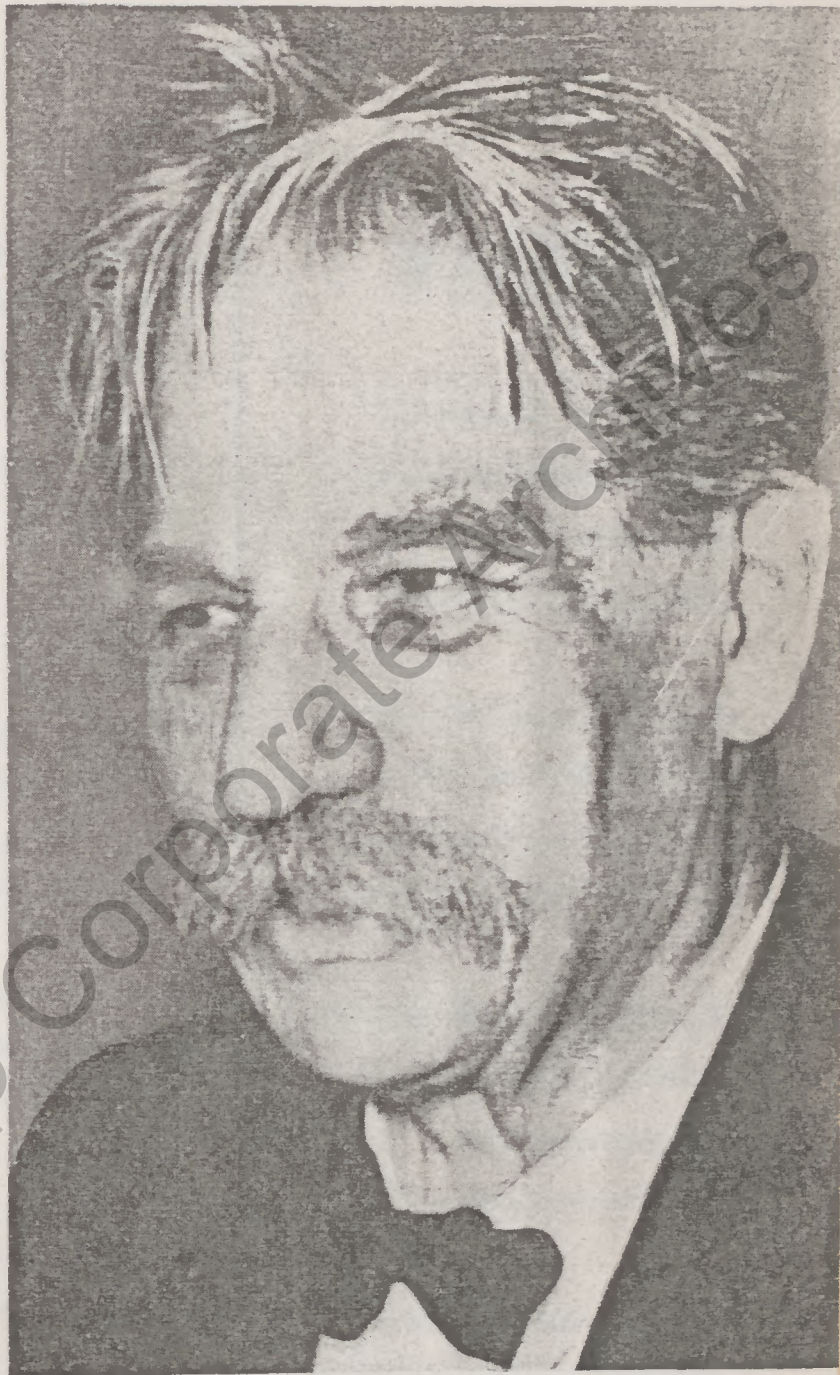
Albert Schweitzer

geb. am 14. 1. 1875 in Kayzersberg (Elsaß)

In diesem Jahr sind vier Jahrzehnte vergangen, seitdem Albert Schweitzer zum erstenmal einer inneren Berufung folgend nach Afrika ausreiste, um unter den Eingeborenen des französischen Kongogebietes seinen Dienst an der „Bruderschaft der vom Schmerz Gezeidneten“ zu beginnen, durch den die einsame Urwaldsiedlung Lambarene in aller Welt als Stätte einer tiefen „Ehrfurcht vor dem Leben“ bekannt und der Arzt, Missionar und Philosoph Schweitzer einer der wenigen wahrhaft großen Gestalten unserer Zeit wurde. Seine Erfahrungen in Afrika schildert er in seinem Buche „Zwischen Wasser und Urwald, Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwald Äquatorialafrikas“ und in „Mitteilungen aus Lambarene“.

Zur Verleihung des Friedensnobelpreises für die Jahre 1952 und 1953 schrieb die Deutsche Zeitung am 4. November:

„Albert Schweitzer, der in aller Welt berühmte 78jährige Gelehrte und Menschenfreund, hat in den letzten Jahrzehnten Ehrungen über Ehrungen empfangen, und niemand dürfte wagen zu meinen, es sei deren genug. Denn die Menschen, die den Adel und die Vornehmheit der Gesinnung dieses zugleich hochgestimmten und nüchtern-praktischen Menschenfreundes erkennen und anerkennen, ehren mit ihm vor allem sich selber. Es ist ein ungemein tröstlicher Zug dieser Zeit, die so oft die Herzen frieren macht, daß das Lebenswerk Albert Schweitzers, das besonders den schwarzen Menschen in Afrika gilt, die von den Weißen oft wenig Gutes empfangen, einem so verbreiteten Respekt begegnet. Denn wer könnte mit gleicher Intensität wie Albert Schweitzer die Menschen erleben lassen, daß sie alle zur selben Familie gehören.“



Berufsleben und Persönlichkeit

Dieser Artikel stammt aus der Feder des großen deutschen Gelehrten Albert Schweitzer.

Von dem in der Menschheit vorhandenen idealen Wollen kann immer nur ein kleiner Teil zu öffentlich auftretender Tat werden. Allem übrigen ist bestimmt, sich in vielem Unscheinbaren zu verwirklichen, das mit-

einander einen Wert darstellt, der das Tun, welches die Aufmerksamkeit der großen Öffentlichkeit auf sich zieht, tausendfach und aber tausendfach übertrifft. Es verhält sich zu ihm wie das tiefe Meer zu den Wellen, die seine Oberfläche bewegen.

Die unscheinbar wirkenden Kräfte des Guten sind in denen verkörpert, die das persönliche unmittelbare Dienen, das sie nicht zum Berufe ihres Lebens machen können, im Nebenamt betreiben.

Das Los der vielen ist, zur Erhaltung ihrer Existenz und zu ihrer Betätigung in der Gesellschaft eine mehr oder weniger seelenlose Arbeit zum Beruf zu haben, in der sie nicht viel oder fast nichts von ihrem Menschentum verausgaben können, weil sie sich in ihr fast wie Menschenmaschinen zu betätigen haben. Dennoch aber befindet sich keiner in der Lage, daß er nicht Gelegenheit hätte, sich irgendwie als Mensch zu verausgaben.

Nur zu einem Teile liegt die Lösung des durch die organisierte, spezialisierte und mechanisierte Arbeit geschaffenen Problems darin, daß die Gesellschaft die damit gegebenen Zustände nicht einfach hinnimmt, sondern, soweit sie nur immer kann, die Rechte der Menschenpersönlichkeit wahrt. Die Hauptsache ist, daß die Betroffenen ihr Schicksal nicht einfach über sich ergehen lassen, sondern sich mit aller Energie durch geistige Tat in den ungünstigen Verhältnissen als Menschenpersönlichkeiten zu behaupten suchen.

Sein Menschenleben neben dem Berufsleben rettet sich, wer auf die Gelegenheit aus ist, in persönlichem Tun, so unscheinbar es sei, für Menschen, die eines Menschen bedürfen, Mensch zu sein. Dadurch stellt er sich in den Dienst der Geistigen und Guten. Kein Schicksal kann einem Menschen dieses unmittelbare menschliche Dienen im Nebenamt versagen. Wenn soviel davon unverwirklicht bleibt, liegt es daran, daß es versäumt wird.

Daß jeder in der Lage, in der er sich befindet, darum ringt, wahres Menschentum an Menschen zu betätigen: davon hängt die Zukunft der Menschheit ab.

MAHNUNG

Wer nimmermehr in Freuden lebt,
enttäuscht und leidgeprüft im stillen,
ermuntre froh ihn, denn das hebt
gewiß auf's neu den Lebenswillen.

Versag ihm kleinlich neidend nicht
zu teilen, was du wähnst als Glück;
denn erst der Mut, im Glück zu teilen,
führt dich zum wahren Glück zurück.

Denn wisse, Mensch, wer wohl sich steht,
der Welten Gunst ist wandelbar,
und jäh ist er herabgeweht,
der gestern noch erhaben war!

Willst klug du tiefen Sturz verwehren,
sorg, daß der andere „Mensch“ dich heißt,
in Liebe würdig seiner Ehren,
so daß die Kluft zu tief nicht reißt!

Willi Schemmerling, elektr. Werkstatt

Stahl als Baustoff und Gestaltungselement unserer Zeit

Die Architektur unserer Zeit ist eine wesentlich andere als die der Vergangenheit. Noch vor 100 Jahren lebte der Baumeister in einer Formenwelt, deren Anfänge bereits bei den Babyloniern, den Etruskern und den Griechen zu suchen sind. Die Kunst des Steinbaues hat zwar eine ganze Reihe stilistische Wandlungen durchgemacht, ihre Grundelemente aber sind die gleichen geblieben, die wir schon bei den Tempelbauten der Korinther und der Römer bewundern. Auch im Holzbau blieb die grundlegende Struktur trotz äußerlicher Variationen sich immer gleich.

Seit etwa 70 Jahren vollzieht sich jedoch eine Wandlung, die mit oberflächlicher Stilkunst nichts mehr zu tun hat. Sie ist keine Modeangelegenheit und entspringt nicht irgendeinem willkürlichen Gestaltungswillen, sondern hat tiefere Gründe. An ihrem Ausgangspunkt steht die durch die neuen Erfindungen ermöglichte ungewöhnliche Erweiterung der Stahlerzeugung.

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren die Erzeugungsmengen der alten, mit Holzkohlen betriebenen Schmelzöfen viel zu gering, als daß man Eisen und Stahl in nennenswertem Umfange als Baustoff hätte gebrauchen können. 1796 erst wurde in Gleiwitz der erste Steinkohlen-Hochofen des europäischen Festlandes gebaut. 1824 kam der Puddelofen dazu, der es erlaubte, die großen Eisenmengen des Kokshochofens ebenfalls mit Hilfe der Steinkohle in schmiedbaren Stahl umzuwandeln.

Die Erfindungen der Bessemer- und Thomasbirne und des Siemens-Martin-Ofens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben diese Möglichkeiten noch vervielfacht und damit dem Bauwesen im weitesten Maße einen neuen Werkstoff erschlossen, dessen Festigkeit die aller bisher verwendeten um das fünf- bis zehnfache und mehr übertraf. Hinzu kam die Erfindung Moniers, die Druckfestigkeit des künstlichen Steins mit der Zugfestigkeit des Stahls zu einem durchaus zweckhaften Gebilde, dem Stahlbeton, zu vereinigen.

Damit aber war eine alte Tradition zum Abschluß gekommen und eine neue Zeit angebrochen. Die uralten Elemente des Bauens, die geschichteten Tragwände und Säulen, die gemauerten Bögen und Gewölbe, die Strebe Pfeiler und Holzfachwerke verloren ihren Sinn. Die Bauwelt war vor eine Aufgabe gestellt, wie sie in Jahrtausenden nur einmal gestellt wird: Aus neuen Stoffen und neuer Technik neue Formenelemente, eine neue Baukunst schlechthin zu entwickeln.

Jeder Stoff hat seine eigenen Formengesetze. Sie beruhen auf einer ganzen Reihe von Ursachen. Das innere Gefüge eines Stoffes, die Art und Weise seines Werdens, die Möglichkeiten seiner Bearbeitung, seine Festigkeitseigenschaften, seine Leitfähigkeit für Schall, Wärme und Licht und elektrische Energie, seine chemischen Verwandtschaften und anderes mehr sind die bestimmenden Faktoren für die Zweckhaftigkeit der Konstruktion und damit auch für die Schönheit der Form. Je vollkommener die dem Stoffe innewohnenden Gestaltungsgesetze erfaßt und beachtet werden, um so befriedigender wird das Ergebnis der Gestaltungsarbeit sein.

Man hat den Einfluß, den ein neuer Werkstoff auch auf die äußere Gestalt der Bauwerke haben muß, nicht immer gleich erkannt, sondern in einer zwar gut gemeinten, aber dennoch abwegigen Art von Schönheitspflege versucht, die vertrauten alten Bauformen auch unter den neuen Bedingungen und Möglichkeiten zu erhalten.

Jedoch kann jeder Stoff nur in seiner Eigenart schön sein. Der Versuch, ihn in eine Gestalt zu zwingen, die für einen anderen typisch ist, führt ebenso sehr auf Abwege, wie die oft mit erstaunlicher Unbedenklichkeit geäußerte Meinung, daß bestimmten Stoffen besondere ästhetische Möglichkeiten innewohnen, die anderen fehlten.

Aus der Erkenntnis der formenprägenden Kraft des Stoffes aber ergibt sich eine Schlussfolgerung, deren Tragweite nur selten in ihrem ganzen Umfange gewürdigt wird: Wenn die Bautechnik sich in entscheidendem Ausmaße neuer Stoffe und damit neuer Arbeitsmethoden bedient, dann muß sich in gleichem Maße auch die Bauform wandeln.



Rheinbrücke zwischen Köln und Deutz. Die klaren Linien der weitgespannten Vollwandträger verleihen der modernen Strombrücke einen hohen ästhetischen Wert.

*) nach den Gesetzen des Schönen gestaltet.

Es ist verständlich, daß der Kampf gegen die Entartung der Baukunst sich zunächst unter völliger Verkennung der tieferen Ursachen einfach gegen das als störend empfundene Neuartige richtete und in der Pflege und Erhaltung des Althergebrachten seine eigentliche Aufgabe sah. Aber die Entwicklung der Technik steht selbst im Bauwesen nicht still. Neue technische Möglichkeiten lassen sich nicht unterdrücken, neue Stoffe, deren Zweckmäßigkeit erwiesen ist, nicht einfach wieder ausschalten. Der Versuch führt nicht zum angestrebten Ziel, sondern eher zum Gegenteil. Der Stoff, der nicht in seiner Eigenart erkannt und zur Kunstform entwickelt wird, richtet — unter fremden Formenelementen versteckt — gerade das Unheil an, das man verhüten wollte. Jene statisch unmöglichen Mauerbögen, die gar nicht tragen könnten, wenn nicht ein Stahlbetonsturz dahinter säße, jene überschlanken Steinfleiler, die unter ihrer Last zerknicken würden, wenn nicht eine Stahlstütze darin steckte, sind abschreckende Beispiele dafür.

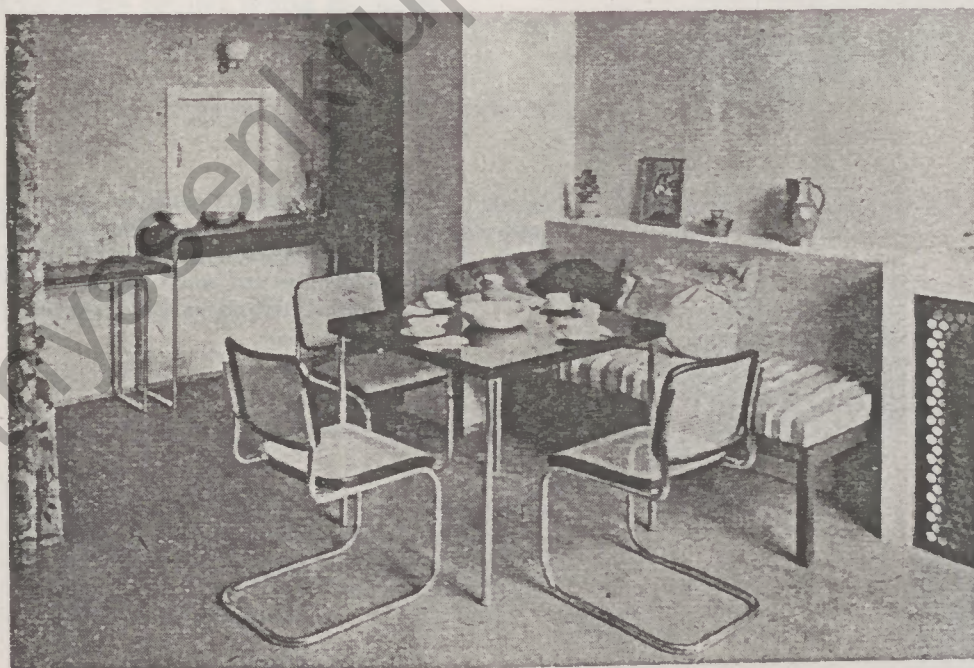
Man hat nur sehr zögernd die neuen Werkstoffe von der Schuld an dieser Entartung freigesprochen und erkennen gelernt, daß das Urteil über eine schlechte Form niemals den Stoff, sondern immer nur den Gestalter treffen kann.

Es ist auch nicht der Hochbau gewesen, in dem die Gestaltungsgesetze des neuen Werkstoffs zuerst erkannt und ausgewertet wurden. Die weniger traditionsgebundene Ingenieurkunst des Brückenbaues, des Schiffbaues und Fahrzeugbaues haben die Pionierarbeit geleistet. Hier entdecken, „die Augen, die zu sehen vermochten“ (Le Corbusier) die neue Schönheit, die sich aus der konsequenten Durchbildung eines neuen Werkstoffs mit innerer Notwendigkeit ergab. Von dort übertrug sie sich auf den Gebrauchsgegenstand, die Raumkunst, die Architektur. Die Diskussionen, die hier und dort noch um ihre Berechtigung geführt werden, sind Nachhutgefechte. Denn so wenig eine neue, rationellere Technik durch die primitivere alte wieder zurückgedrängt werden kann, so wenig wird durch die aus ihr gesetzmäßig abgeleitete Kunstform wieder verschwinden.

Weil es kaum denkbar ist, daß ein vernünftiger Mensch dem Raumanspruch der Baumassen vom umbauten Raum mehr opfert, als die statische Sicherheit und der Witterungsschutz verlangen, darum werden die raumfressende Tragwand und der klobige Steinfleiler im Großgeschoßbau neben dem schlanken Skelett aus Stahl oder Stahlbeton nicht mehr bestehen können. Und weil man in den raumabschließenden Wänden nicht Lichtöffnungen anlegt, um sie durch breite Rahmenhölzer zu einem wesentlichen Teile wieder zu verschließen, darum wird sich bei allen Bauaufgaben, bei denen Lichteinfall ein wesentlicher Faktor ist, das Metallfenster behaupten.

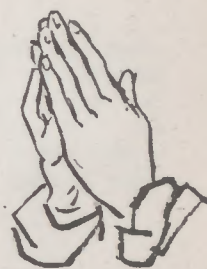
Die glatte Stahltür, insbesondere eine die umgebende Wand sauber einfassende Stahltürzarge bringen innere und äußere Gestaltung miteinander in Einklang, und wenn dieses ästhetische Bild sich vollendet mit den geschmiedeten oder aus Stahlrohren geschweißten Brüstungs- und Treppengeländern, mit Einfahrtstoren, Sicherungsgittern aus Stahl, mit Stahlmobiliar und den vielerlei Installationselementen, die zum modernen Bau gehören, so ist das keineswegs Formenspielerei. Auch hier hat schließlich der Drang zur höchsten Zweckerfüllung der Technik und der Form den Weg gewiesen.

Architekt R. Batz



Sitzecke mit Stahlmöbeln in einem Wohnzimmer.
Das Stahlmöbel hat Eleganz, Leichtigkeit und Helligkeit
auch in das Innere der Räume hineingetragen.

Peter, sieben Jahre alt, meint, er hätte eine bestimmte Unart doch schon lange nicht mehr begangen: „Vom letzten Mal bis jetzt hab ich es doch nicht mehr getan!“



Jutte, die Fünfjährige, besieht sich in einem Zimmer mit großer Anteilnahme die Bilder an der Wand. Dabei fällt der Blick auch auf Dürers „Betende Hände“. Sie zeigt darauf und erklärt: „Und dieser Onkel da fängt Fliegen.“

Olaf hatte eine heftige Differenz mit seinem Vater gehabt. Kurz darauf macht sich seine Mutter zum Ausgehen fertig und besprach dabei noch, was sie aus der Stadt mitbringen wolle. „Und einen neuen Papi!“ fügt Olaf trocken hinzu.

Erstaunliches ^{aus} Kindermund

So lautete die Aufgabe, welche die Zeitschrift „Die Neue Schau“, Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel, vor einiger Zeit ihren Lesern stellte. Das Folgende ist nur eine ganz kleine Auslese aus der großen Zahl der Einsendungen. Nach freundlicher Genehmigung des Abdrucks aus den Nummern 9/1952 und 8/1953 laden wir nun unsererseits zu einem unbeschwerten Ausflug in das Kinderland ein.

Ein fünfjähriges Büblein weilt ein paar Wochen bei seiner Tante auf dem Land. Sie hat keine Kinder, darum schickt sie es gern auf die Straße, wo die anderen Kinder spielen. Aber immer kommt das Büblein bald wieder zur Tante herein. „Magst du denn nicht mit den anderen Kindern spielen?“ — „Ach, die wissen ja gar nicht, daß es mich gibt!“

Im Religionsunterricht ist man an der Geschichte von Saul in Damaskus. Ich frage die Kleinen u. a., warum denn Saul (der Erblindete!) drei Tage nicht gegessen, also gefastet habe. Darauf antwortet einer der Schwächsten in vollem Ernst: „Er hat sei Maul net gfunde!“

Hartmut, elf Jahre alt, ist im Nachbarhaus zu Leuten eingeladen, die ganz nach der Naturheilmethode leben und auch andere dafür zu gewinnen suchen. Der Nachbar sagt zu den Kindern: „Nehmt euch in acht, daß ihr die Möbel nicht verkratzt, die sind schon beim Umzug so versaut worden.“ Darauf erwidert Hartmut: „Ihre Gesundheit pflegen Sie, Ihre Sprache aber nicht!“

Einmal sah Jan einen Neandertaler abgebildet, und es fiel ihm die Schädelform auf. Seine Mutter erzählte ihm, je weiter zurück in der Menschheitsgeschichte, desto fliehender sei die Stirn. Jan mit einem Seufzer: „Wie muß dann der Adam ausgesehen haben!“

Die Kindergruppe kommt an einem kleinen Friedhof vorbei, und die Kinder bewundern die „kleinen Beete“. Die vierjährige Anita aber zeigt in die Ecke des Friedhofs und sagt: „Guck mal, Tante, da hinten haben sie meine Großmutter eingepflanzt.“

Mutter erzählt die schönste aller Geschichten: als Mutter klein war. Atemlos hören die Kinder zu, bis die vierjährige Lieselotte unterbricht: „Mutter, wo war i c h denn da?“ — „Da warst du noch gar nicht auf der Welt.“ Hartnäckige Wiederholung: „Aber, wo w a r ich denn da?“ Ehe die Mutter antworten kann, greift der sechsjährige Jürgen ein: „Da, wo deine Kinder jetzt sind!“ Diese Auskunft befriedigte.

Da ich im Ausland (Süd-Afrika) geboren bin, mußte meine Mutter mir die Anfangsgründe der Wissenschaft selbst beibringen. Mein drei Jahre jüngerer Bruder saß meistens still versonnen dabei. Ich fragte viel und wollte einmal wissen, was „Ehrgeiz“ sei. Sofort meldete sich der Vierjährige mißbilligend: „Das weißt du nicht? — Ich geiz, du geiz, er geiz!“

Silke spricht sehr mangelhaftes Deutsch und wird immer wieder vermahnt. Eines Tages ruft sie verzweifelt: „Mal sagt ihr ‚mir‘ und mal sagt ihr ‚mich‘, was i s t denn nun richtig?“ Und als sie einmal mit ihrer Schwester unsichtbar in der Ecke sitzt und Tante Ursel ruft: „Silke, wo bist du?“, kommt es aus der Ecke: „Wir bitten hier.“

Zwei zehnjährige Mädchen sitzen über einem Kreuzworträtsel. Manches Wort ist schon erraten; eines aber macht besonderes Kopfzerbrechen: eine „Stoffwechselkrankheit“; was kann damit gemeint sein? — Langes Raten und Kopfschütteln. Plötzlich ein Jubelschrei: „Du, Annemarie, ich hab's. Es ist — die M o d e !“



Unter Dem Schornstein

Ich war noch ein kleiner Junge und glaubte noch an den Weihnachtsmann. Nicht an den, der abends Haus für Haus geht und klopft an die Tür und fragt: „Sind die Kinder auch immer artig gewesen?“ Den kannten wir damals noch nicht. „Der kommt nur zu den Leuten, die einen eisernen Herd haben, und haben ein ganz enges Ofenrohr“, sagte Mutter.

Nein, soweit waren wir noch nicht. Zu uns kam immer noch der andere — der mitten in der Nacht mit einem großen Sack über Land und über die Dächer flog und warf überall etwas in den Schornstein.

Wir waren fünf Kinder im Hause, und ich war der kleinste. Und wir mußten am Abend vor Weihnachten jeder einen Teller auf den Herd stellen, alle schön der Reihe nach rund um das offene Feuerloch herum. „Nicht zu weit nach der Mitte“, sagte Mutter. „sonst sieht es so unbescheiden und so gierig aus. Und auch nicht so weit weg an den Rand, sonst kriegt man nichts ab.“

Wir stellten unsere fünf Teller — jeder von uns hatte seinen eigenen Teller, und meiner war ganz besonders bunt — die stellten wir alle fünf in einem schönen Halbkreis vor das Feuerloch. Und dann beugten wir uns noch mal alle ganz weit über den Herd und guckten nach, ob der Schornstein auch wirklich offen war. Und dann sagten wir „Gute Nacht“, und kletterten einer nach dem anderen in die Betten. — Mutter saß noch am Tisch und nähte.

Mitten in der Nacht wachte ich auf, und ich meinte, da hätte etwas gebrummt und geknackt, und ich dachte: „Nun ist er eben — gerade eben ist er rübergeflogen und hat was in den Schornstein geworfen!“ Und ich dachte: „Was das nun wohl gewesen ist? Was da nun wohl liegt — auf meinem Teller?“ Und weil ich meinte, ich könnte nun doch nicht wieder einschlafen — und weil draußen ganz heller Mondschein war und alles so still im Hause — so stand ich leise auf und schlich mich nach der Küche und guckte auf den Herd. Aber da war noch gar nicht viel zu gucken. Alle Teller waren noch leer.

„Dann mußt du dich ja wohl verhöhrt haben“, dachte ich, und wollte mich schon umdrehen — da kam es mir vor, als wenn mein Teller diesmal etwas weiter zurückstände als die anderen vier. Und weil ich doch gerade in diesem Jahr etwas ganz Schönes — und auch recht viel — vom Weihnachtsmann haben wollte — und weil mich niemand sah und auch keiner etwas davon wußte — so stellte ich meinen Teller leise und vorsichtig ein ganzes Stück weiter nach vorn und schob ihn mitten unter den offenen Schornstein. — Und

dann horchte ich noch mal eben, und hörte mein Herz klopfen — und ging schnell wieder in die Kammer und kroch unter die Decke.

Und lag noch lange wach und wußte nicht, ob ich das nun so richtig gemacht hätte oder nicht. Aber dann faltete ich noch mal schnell die Hände und dachte: „Lieber Gott, sei man nicht böse. Ich steh auch ganz früh auf, — daß keiner

etwas merkt —. Und wenn es ganz schlimm wird, kann ich ihnen ja auch immer noch was abgeben. Amen!“

— Und dann schlief ich auch bald wieder ein.

Als ich aufwachte und hochkam, waren Jakob und Greta schon in der Stube, und Jan und Heiner standen schon am Fenster und guckten aus. Ich wollte mich leise an ihnen vorbeimusseln, aber — — — „Halt stopp!“ sagte Mutter. „Wo willst du hin?“ — — „Bloß mal eben sehen, ob da was in meinem Teller —“ — „Nein, hierbleiben! Und erst mal die Hose anziehen! Und Strümpfe und Stiefel! Und die Hände und den Hals waschen! Wenn du fertig bist, gehen wir alle zugleich. Und ich gehe voraus, damit es nachher keinen Streit gibt.“

Ich muß wohl ein ganz bedippertes Gesicht gemacht haben. Greta guckte mich an und grientete, und Jan sagte: „Nu mach man'n bißchen zu, daß du weiter kommst! Wir warten doch auf dich!“

Es ging an diesem Morgen nicht so schnell, wie es eigentlich gehen sollte, aber — zuletzt war ich denn ja doch klar und stand an der Tür und wollte raus.

„Halt stopp!“ sagte Mutter wieder. „Erst komm ich, und ihr kommt alle hinter mir her!“ — Und dann ging sie über die Diele und stand vor dem großen Herd und reichte uns unsere Teller. Und freute sich bei jedem Teller mit: Jan hatte fünf schöne Kantäpfel und wenigstens 30 Nüsse und vier braune Kuchen — und ein Paar neue Schlittschuhe. Und Greta hatte auf ihren Äpfeln und Nüssen und Kuchen eine schöne weiße Schürze liegen. Und Heiner ein dickes Märchenbuch. Und Jakob einen Baukasten. — Und ich — — — ich hatte in meinem großen bunten Teller nur einen kleinen Apfel und eine Nuß und einen braunen Kuchen — und sonst nichts, kein Stück weiter.

„Ha —? was hat denn das zu bedeuten?“ sagte Mutter. Und sie suchte den ganzen Herd ab und guckte auch noch mal in den Schornstein, ob da nichts hängengeblieben war. „Wie kommt denn das? Bist du nicht artig gewesen — im letzten Jahr?“

„Doch —! nickte ich nur, sagen konnte ich nichts, — mir saß ein großer Klüten im Hals. Und auch als meine Geschwister mich nun halb bedauerten und halb in heimlicher Schadenfreude aufzählten, was ich verkehrt gemacht und was ich vielleicht alles ausgefressen haben konnte, — das ist es nicht.“

Nein, ich wußte es besser. Und Mutter wußte es auch, das merkte ich, — sie tat nur so. „Der Weihnachtsmann wird ja wohl wissen: warum“, sagte Mutter, „wir können da weiter nichts dabei tun. Ihr könnt ihm ja höchstens etwas von euren Sachen abgeben, wenn ihr mögt, aber — — recht ist es ja eigentlich nicht.“

Greta und Jan gaben mir jeder einen Apfel. Heiner gab mir ein paar Nüsse. Jakob gab mir zwei braune Kuchen. „Und von mir kriegst du vielleicht auch noch was“, sagte Mutter, — „sobald ich weiß, warum der Weihnachtsmann dich so kümmerlich bedacht hat.“

Eine ganze Stunde druckste ich noch herum, dann ging ich zu meiner Mutter und sagte ihr — leise, unter vier Augen: daß ich nachts wieder aufgestanden wäre, und daß ich meinen Teller vor die anderen vier und mitten unter den Schornstein gestellt hätte.

Mutter schüttelte den Kopf. Aber dann guckte sie mir still in die Augen und strich mir über den Scheitel. „Es ist gut“, sagte sie, „wir wollen nun nicht mehr davon sprechen. Du darfst deinen Teller heute abend noch mal wieder hinstellen — mitunter kommt ja der Weihnachtsmann noch mal zurück —.“

Rudolf Kinau



„Analyse und Bewertung von Angestelltentätigkeiten“

Im Anschluß an den in der Nummer 6 unserer „Werkmitteilungen“ wieder-
gegebenen Artikel „Ist eine Bewertung der Angestelltentätigkeit möglich?“
wird auf folgende Veröffentlichung hingewiesen.

In der „Sozialwirtschaftlichen Schriftenreihe“, herausgegeben vom Ausschuß
für Sozialwirtschaft der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, er-
scheint in Ergänzung des im Vorjahr veröffentlichten Heftes „Die analytische
Arbeitsbewertung“ die vorgenannte weitere Arbeit.

Im Auftrage des Fachausschusses „Arbeitsstudien, Arbeits- und Leistungs-
bewertung“ im Ausschuß für Sozialwirtschaft haben die Verfasser Dr. Hans
Euler, Dr. Hans Stevens, Fritz Schilling und Rudolf Schoppe die im Vorjahr für
die Bewertung der Handarbeit aufgezeigten Methoden nunmehr weiterent-
wickelt und auf die Angestelltentätigkeiten ausgedehnt. Die vorliegende Ver-
öffentlichung ist durch eine arbeitspsychologische Einführung von Prof. Dr. Ing.
Erwin Bramesfeld abgerundet.

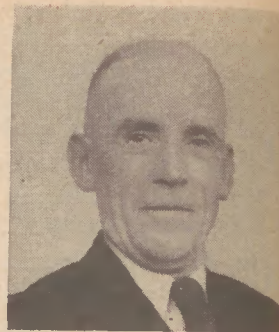
Der Vorschlag, dem mehrjährige Untersuchungen und praktische Erprobungen
zugrunde liegen, benutzt die gleichen, in der Praxis bereits vielfach bewährten
Anforderungsarten und Maßeinheiten wie die analytische Arbeitsbewertung
für Handarbeit und bringt die für die Bewertung von Angestelltentätigkeiten
notwendigen Ergänzungen und Erweiterungen.

Die mit zahlreichen graphischen Darstellungen, Tabellen und Richtbeispielen
ausgestattete Arbeit erleichtert die Möglichkeit, einen großen Bereich von
Tätigkeiten, angefangen von der einfachen Arbeit einer Hilfskraft bis zur
Tätigkeit eines leitenden Angestellten, nach einem einheitlichen Verfahren zu
bewerten und dadurch einheitliche Grundlagen für die Lohn- und Gehalts-
bemessung zu erstellen.

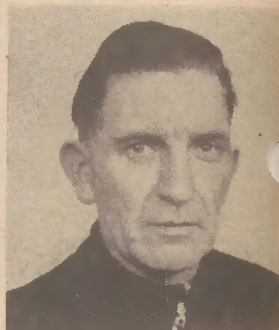
Das Heft kann demnächst in unserer Fachbücherei ausgeliehen werden.

Greulich

25jähriges Jubiläum



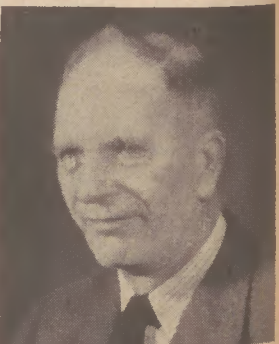
Wilhelm Schnee
Bohrer
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 22. 9. 26



Rudolf Buchloh
Rohrrevisor
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 7. 12. 26

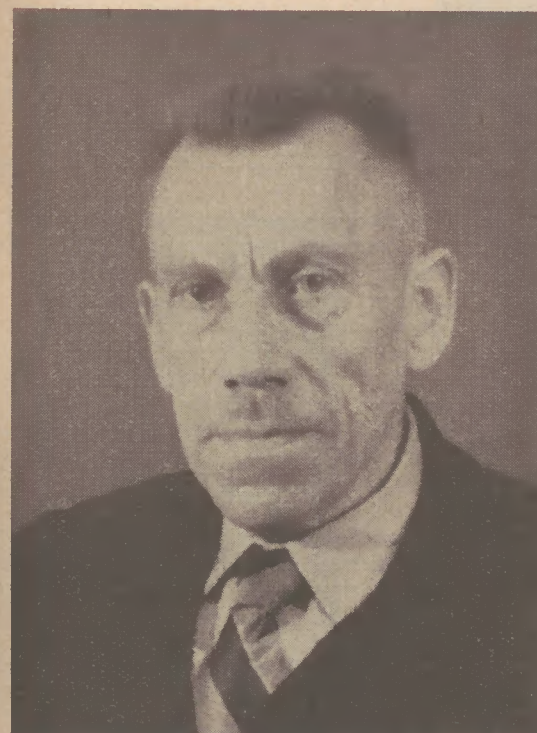


Heinrich Hassel
Techn. Angestellter
Werk Reisholz
Eintrittsdatum: 2. 11. 28

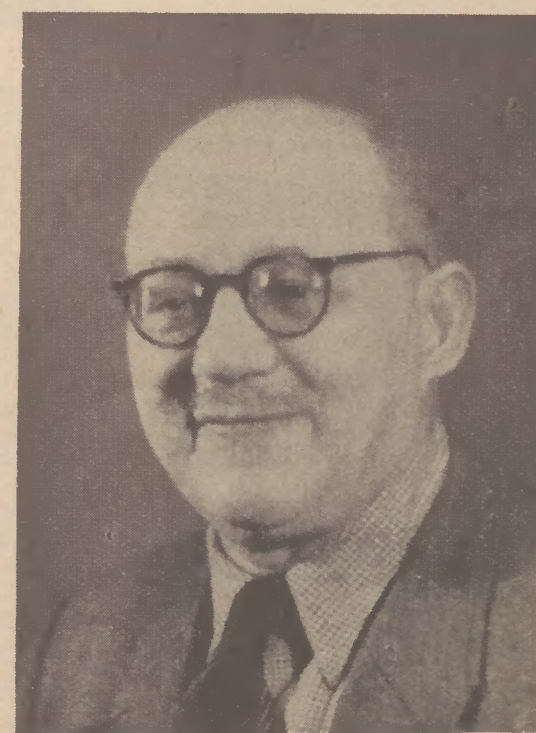


Peter Kron
Maschinist
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 28. 11. 28

50jähriges Jubiläum

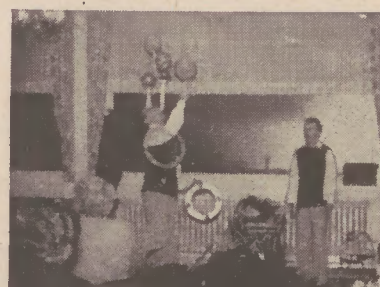


Oskar vom Dorpp
Techn. Angestellter
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 10. 12. 03



Wilhelm Türffs
Obermaschinist
Werk Oberbilk
Eintrittsdatum: 17. 3. 04

UNSERE JUBILARE



Jubilariabilieren

In diesem Jahr hat unser Werk erstmalig eine neue Therapie*) für alte Herzen praktiziert: Lachen.

Der Bericht wird nicht im entferntesten den Spaß vermitteln können, den unsere Jubilare hatten, welche zur Feier ihrer Jubiläen für einige frohe Stunden in Hösel zusammen waren. Schade, daß ihr nicht dabei wart, ihr Jüngeren.

63 Jubilare hatten 1825 Arbeitsjahre hinter sich gebracht.

Wer aber bisher geglaubt hatte, ein Arbeitsjubiläum wäre eine Sache, die nur den Betrieb und den Jubilar angeht, mußte über des Ansagers (Frederic Ete) tiefgehenden Betrachtungen schmunzeln. Unsere Frauen hatten damit zu tun, die Mode und die Zoologie im besonderen, folgendermaßen: auf dem Hut der Reiher, um den Hals der Nerz, das Kleid vom Schaf, die Strümpfe von der Seidenraupe, die Schuhe Krokodil, die Handtasche Python ... und wer bezahlt's? ... Na ja, wir wissen's! Nach 25, 40 oder 50 Jahren wird dann das Jubiläum dieses Dienstes gefeiert.

Nun, ganz so einseitig ist die Sache nicht. Es ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen, und in den Worten von Werksleitung und Betriebsvertretung an die Jubilare fand sich auch der Dank an die Frauen, die in all den Jahren ihren Männern treu zur Seite gestanden haben. Deshalb waren auch sie die Gäste des Werkes, das damit eine Dankeschuld abzutragen suchte. Wenn das im Rahmen einer Feierstunde geschehen sollte, die bevorzugt auf Frohsinn abgestimmt war, dann garantierte die Qualität des Programms einen vollen Erfolg.

Heino, der singende Seemann, muß wohl auch schon bei der Köln-Düsseldorfer gefahren sein, er kannte sich in Rheinliedern nicht schlecht aus.

Neue Anregung für die Morgengymnastik, speziell Lockerungsübungen, gab Sladdy. Jüngere Zuschauer aber hätten seine Darbietungen wohl mehr daraufhin betrachtet, ob sie nicht für Jitterbug oder Boogie-Woogie brauchbar wären.

*) Behandlung.

Von der Nachtigall weiß der Reporter, daß sie eine wunderschöne Stimme hat, aber nur ein sehr unscheinbares Aussehen. Auch insofern überraschte Luisa Mazotti. Die auf Stühle stiegen (der Saal hatte keine Bühne), taten es wegen der Sicht und Aussicht. „Karl, bleib sitzen, Du siehst auch so genug“, ließ sich in der Nähe vernehmen.

Pitt Schmitz zeigte, wie man jemand „den Marsch bläst“ (Vorgesetzten zur Nachahmung empfohlen) und, wenn man mal nicht weiß, wo man seinen Hut aufhängen soll, nehme man: eine Schiefertafel, male mit Kreide einen Haken darauf ... das geht! (Auf dem nächsten Bild im Hintergrund noch zu erkennen.) Wenn ich nachher mit diesem Bericht fertig bin, will ich's mal mit Papier und Bleistift versuchen.

Ja, und könnte man so zaubern wie Axel Hellström! Sein Leben lang brauchte man keine Seidentüchli mehr für die Holde zu kaufen.

Zwei Akkordeon-Spieler mit virtuoser Fingerfertigkeit waren Margot und Fred. Wenn man's so kann, kommt man natürlich nicht ohne Zugabe vom Publikum los!

Für diejenigen unter den Jubilaren, die ihre Arbeitszeit im Umgang mit Zahlen verbringen, standen die Gerd-Brothers auf dem Programm. Lernen Sie von diesen beiden! Die Suche nach dem bewußten Pfennig beim Jahresabschluß wird der Vergangenheit angehören, und selbst das Finanzamt kommt da nicht mehr mit! Wir hätten den Künstlern mal ein paar Schmiedestücke in die Hand drücken sollen, vielleicht hätten sich dabei Möglichkeiten zur rationellen Lösung von innerbetrieblichen Transportproblemen aufgetan.

Nach Abschluß des offiziellen Programms wurde allgemein der Wunsch laut, die Heimfahrt bis 0,45 Uhr zu verschieben, um bis dahin noch kräftig das Tanzbein zu schwingen.

Erfolg der Therapie: Altes Herz wird wieder jung.

Hannes

Leistung und Lohn

Normalstd.	Oberstd. 25%	Oberstd. 50%	Urlaubsstd.	Gesamtstd.	Tage	Norm.-Std.-Verd.	Oberstd. Verd. 25%	Oberstd. Verd. 50%	Urlaubsgeld	Grundb. f. Oberstd.	Sonstiges	Sozialzulage
REP-SCHLOSSER 200	5	8	8	221	27	430 00	2 69	8 60	17 20	27 95	22 10	27 50
DREHER 152	2	2	56	212	26	354 16	1 17	2 33	137 76	9 32	21 20	7 50
STEUERMANN 192	2	1	16	211	26	393 60	1 03	1 03	32 80	6 15	21 10	

Es wird empfohlen, bei der Lektüre dieses Beitrages auch Heft 7, Seite 190 unserer „Werkmittelungen“ zur Hand zu nehmen.

Zu 1: Zeitlohnarbeiter

Spalte 5 und 6: Gesamtstunden und Tage.

Die Gesamtstunden setzen sich aus den Normalstunden, Überstunden 25 und 50% sowie Urlaubsstunden zusammen. In der Spalte 6 sind die Arbeitstage des Monats ausgewiesen.

Spalte 7: Normalstundenverdienst.

Die Bezeichnung „Normalstunden-Verdienst“ ist nicht ganz richtig, weil es sich hier um a) Normallohn und b) Leistungslohn handelt, also um Bruttostundenverdienst. Für die Ermittlung des Normal- und Leistungslohnes können Arbeitszeit- und Arbeitsbewertungsstudien durchgeführt werden. Dabei darf von den entsprechenden normativen und materiellen Bestimmungen über die Entlohnung nach dem Tarifvertrag zu Ungunsten der Arbeitnehmer nicht abgewichen werden.

zu a) Normallohn

Der Normallohn je Stunde = 100% Leistungsgrad ist in unserem Hause der Arbeitswertlohn, der die Anforderungen des jeweiligen Arbeitsbereiches bei normaler Leistung je Stunde ausweist.

In Reisholz und Oberbilk haben wir insgesamt 12 Lohngruppen, die nachstehend aufgezeigt werden.

Lohngruppe I	= DM 1,31
II	= DM 1,34
III	= DM 1,41
IV	= DM 1,49
V	= DM 1,56
VI	= DM 1,63
VII	= DM 1,70
VIII	= DM 1,77
IX	= DM 1,85
X	= DM 1,92
XI	= DM 1,99
XII	= DM 2,06

Gültig ab
1. Januar 1953

Jugendliche

von 18–20 Jahre erhalten 90%
von 16–17 Jahre erhalten 70%
von 14–15 Jahre erhalten 55%
der obigen Sätze.

Den Arbeitswertlohn im einzelnen zu diskutieren, soll einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben. In diesem Zusammenhang sei nur gesagt, daß die Arbeitsbewertung in der eisenschaffenden- und -verarbeitenden Industrie heute eine der wichtigsten Lohnfindungen ist. Insgesamt werden nach diesem System ca. 80% aller Arbeitnehmer in der Grundstoffindustrie entlohnt.

zu b) Leistungslohn/Zeitlohnarbeiter

Um den Leistungslohn im einzelnen zu besprechen ist es notwendig, daß wir einen Augenblick bei dem Rep.-Schlosser (Lohnstreifen Nr. 1) verbleiben.

1. Werksprämie

Als Verrechnungsgrundlage für die Werksprämie der Zeitlohnarbeiter (Handwerkerbetriebe) wird die jeweilige Kopfleistung nach der monatlichen Produktion des gesamten Werkes Reisholz ermittelt. Die Kopfleistung kg/Std. wird in der Form errechnet, daß die gesamte Produktion durch die verfahrenen Stunden aller Zeitlohnarbeiter dividiert wird. Steigt die Produktion bei gleicher Arbeiterzahl, wird eine höhere Prämie gezahlt. Fällt die Produktion und werden dementsprechend die Zeitlohnarbeiter in der Kopfzahl nicht verändert, fällt auch die Prämie. Es ist also wichtig darauf zu achten, daß nicht mehr Arbeiter in den einzelnen Betrieben beschäftigt werden, als für die gesamte Ausbringung notwendig sind. Die Werksprämie bewegt sich zwischen 8 und 15% auf den Normallohn (Arbeitswertlohn).

2. Individueller Leistungslohn

§ 6, Absatz 2: Die Ergänzung des Lohnabkommens für Arbeiter vom 1. 1. 1953 sagt zu den Zeitlöhnen: „Im übrigen soll die Entlohnung der während eines längeren Zeitraumes hindurch erbrachten individuellen Leistung Rechnung tragen.“

Bevor diese Empfehlung der Tarifpartner vorlag, haben wir nach dem Grundsatz „Wer mehr leistet, soll mehr verdienen“, einen individuellen Leistungslohn für unsere Zeitlöhner entwickelt.

Ab 1. 6. 1952 ist für die Zeitlohnarbeiter ein individueller Leistungslohn, sinngemäß den Akkordarbeitern, eingeführt worden. Dieser Leistungslohn ist aufgebaut auf:

- Güteleistung,
- Mengenleistung,
- Pflege von Werkzeug und Maschinen,
- Einsatzmöglichkeit.

Die Festlegung der Höhe der Leistungsstufen a–d wird von einer paritätisch zusammengesetzten Lohnkommission vorgenommen. Dieser zusätzliche Leistungslohn kann 0–10% auf den Normallohn betragen und soll nur dann gezahlt werden, wenn die Lohnkommission (Betriebsleiter und -vertretung) überzeugt ist, daß eine Leistung über der Normalleistung gezeigt wird.

Dieser zusätzliche Leistungslohn kommt nur für Zeitlöhner in Frage, die nicht in einem Gruppenakkord bzw. Einzelakkord arbeiten. Die Leistungslohnkarte kann monatlich sowohl nach unten wie nach oben, je nach Leistung, geändert werden, so daß der festgelegte Prozentsatz in jedem Falle dem gezeigten Leistungsgrad des betreffenden Zeitlohnarbeiters entspricht.

Neueingestellte Zeitlohnarbeiter haben erst nach 6 Monaten Anspruch auf diesen individuellen Leistungslohn.

Der Lohn je Stunde des Zeitlohnarbeiters ergibt sich also aus Arbeitswertlohn + Werksprämie + individuellem Leistungslohn. Dieser Lohn mit den Normalstunden multipliziert, ergibt den Normal-Stundenverdienst, der in Spalte 7 ausgewiesen ist.

ziert, ergibt den Normal-Stundenverdienst, der in Spalte 7 ausgewiesen ist.

Zu 2: Akkordarbeiter

Der Akkordarbeiter, in unserem Falle Dreher (Lohnstreifen Nr. 2), hat eine wesentlich andere Leistungsgrundlage.

a) Normallohn

Der Normallohn = Arbeitsplatzwert ist, wie schon gesagt, auf eine Normalleistung aufgebaut, d. h., daß bei normaler Leistung der Akkordrichtsatz erreicht wird.

Das Lohnabkommen zwischen den Tarifpartnern vom 1. 1. 1953 sagt dazu folgendes:

§ 6: Die Akkorde sind so festzusetzen, daß bei normaler Leistung der Akkordrichtsatz erreicht wird. Als normale Leistung gilt die normale berufsfähige Leistung bei einwandfreier Arbeit nach erfolgter Einarbeitung und voller Übung mit den vorgesehenen Betriebsmitteln und unter den im Betrieb bestehenden Verhältnissen, wenn die in der Vorgabezeit berücksichtigten Zeiten für persönliche Bedürfnisse und gegebenenfalls auch für Erholungszeiten eingehalten werden.

§ 7: Bei Arbeitnehmern, die ständig Minderleistungen erbringen, können nach Verhandlung mit dem Betriebsrat von den Tarifsätzen abweichende Lohnvereinbarungen getroffen werden. Derartige Vereinbarungen sind schriftlich festzulegen.

Das wäre zum Normallohn = Akkordrichtsatz für Akkordarbeiter zu sagen.

b) Leistungslohn

Jeder Akkordarbeiter mit Zeitvorgabe soll vor Beginn seiner Arbeit einen Lohnschein erhalten, auf dem die Vorgabezeit und der Geldfaktor für die zu leistende Arbeit aufgeschrieben sind. Bei wiederkehrenden Akkorden genügt eine schriftliche Festlegung, in die der Akkordarbeiter Einblick nehmen kann. Eine Vorgabezeit von 60 Minuten und eine gebrauchte Zeit von 60 Minuten entsprechen einer Normalleistung (100% Leistungsgrad).

Der erzielte Verdienst entspricht dem erbrachten Leistungsgrad, wenn beispielsweise bei einem Leistungsgrad von 110% 10% über dem Normallohn verdient wird. Bei einer Arbeitsleistung, die unter der normalen Arbeitsleistung liegt, besteht kein Anspruch auf den Normallohn. Bei übernormaler Leistung ist die Verdiensthöhe nicht begrenzt. Also kann jeder Akkordarbeiter durch seine individuellen Leistungen seinen Verdienst selbst regulieren.

Zu 3: Prämienarbeiter

Der Prämienarbeiter, in unserem Falle ein Steuermann in der RZ, arbeitet in einer Gruppe, d. h., die Prämie wird nach einer Gruppenleistung fixiert.

a) Normallohn

Der Normallohn des einzelnen Prämienarbeiters ist, wie an jedem Arbeitsplatz in unserem Werk der jeweilige Arbeitswertlohn, der nach den Anforderungen und Belastungen des Arbeitsplatzes festgelegt ist.

beitswertlohn, der nach den Anforderungen und Belastungen des Arbeitsplatzes festgelegt ist.

b) Leistungslohn

Die Leistungsgrundlage ist die durchschnittliche Einzelleistung (kg-Kopfleistung je Stunde). In der RZ sind z. B. in einer Stunde 6000 kg von einer Gruppe gefertigt worden. Diese Gruppe besteht aus 20 Arbeitern. Die Kopfleistung errechnet sich dann wie folgt:

$$\frac{6000 \text{ kg}}{20 \text{ Stunden}} = 300 \text{ kg-Kopfleistung je Stunde.}$$

Die so ermittelte Kopfleistung in kg je Stunde und je Arbeiter weist in einer Lohnstabelle den dazugehörigen Geldbetrag je Stunde aus, der als Prämiensatz auf den Normallohn je Stunde gezahlt wird. Ist die Besetzung nicht vollzählig, so wird der anfallende Verdienst auf die von der Besetzung verfahrenen Stunden gleichmäßig, entsprechend den einzelnen Normallöhnen, verteilt. Die Lohnstabellen sind sichtbar für jeden Arbeiter am Arbeitsplatz oder Aufenthaltsraum aufzuhängen.

Auch hier gilt das Prinzip, daß die verfahrenen Stunden von der gesamten Gruppe reguliert werden können.

Scho.



Haushaltungssorgen

Fast alle Hausfrauen kennen genau die Kosten und die Arten derselben für ihren Haushalt. Um bei Preisschwankungen bei den Unterhaltungskosten, die heute oft eintreten, eine bessere Übersicht zu haben, hat sie die Haushaltskosten in Arten aufgeteilt und für jede Art einen Geldbetrag von ihrem Einkommen festgelegt, der für einen bestimmten Zeitraum reichen muß, z. B. Miete, Strom, Gas, Kohlen, Lebensmittel, Kleidung usw. Die

Geldbeträge für die einzelnen Haushalts-Kostenarten sind verschieden hoch, können aber zusammen nicht höher sein als das Einkommen, sonst entstehen Schulden, die jede Hausfrau vermeiden will. Wenn bei dem Lebensmittelanteil der vorgesehene Geldbetrag nicht mehr ausreicht, weil z. B. die Preise für Frühkartoffeln und Frühgemüse gestiegen sind, ist die Hausfrau gezwungen, die Kosten für die anderen Anteile bis nach der Krise zu senken. Das macht sie dann nach verschiedenen Gesichtspunkten und vor allen Dingen ohne Schaden ihrer Familienangehörigen, für deren Wohlergehen sie sich voll verantwortlich fühlt.

Ein besonderes Steckenpferd aller Hausfrauen ist der Gas- und Stromverbrauch. Die Ermahnungen hat wohl jeder von uns schon oft gehört. Aber recht haben die Hausfrauen; denn was daran gespart werden kann, ist doch nur zum Nutzen der Familie und keiner leidet darunter. Sind in der Familie noch mehrere schulpflichtige Kinder und der Mann nur allein der Ernährer, ist die Verantwortung der Hausfrau noch höher und die Verwaltung des Haushaltes für sie noch schwieriger; denn die wenigsten Männer nehmen der Frau einige Sorgen ab. Im Gegenteil, sie erwarten einfach von der Frau, daß sie alles allein meistert und er nicht in seiner Ruhe gestört werde. Aber die meisten Hausfrauen sind gute Betriebswirtschaftler, die wissen, wo und wie gespart werden muß. Sie werfen nicht einfach etwas achtlos in den Müll oder in die Lumpen, was evtl. noch eine Zeit vielleicht für andere Zwecke gebraucht werden kann. Die Hausfrauen wissen schon, daß durch gute Pflege die Haushaltssachen länger erhalten bleiben. Darum ermahnen sie immer wieder ihre Familienangehörigen zur sorgfältigen Behandlung aller Teile und zur frühzeitigen Instandsetzung, ehe das Teil unbrauchbar wird. Das ist echte Sparsamkeit und vernünftige Haushaltsführung.

Genau wie im Haushalt ist es auch in unseren beiden Werken. Nur mit dem Unterschied, daß unsere Werksgemeinschaft eine viel größere Familie ist und die Kosten bedeutend höher sind. Und weil die Kosten so hoch sind, müssen wir alle mithelfen, diese durch Sparsamkeit zu senken. Dabei ist nicht der Lohn gemeint, sondern die Kosten, die außerhalb des Lohnes durch die Arbeit entstehen. Die Steuersätze liegen gesetzlich fest, daran können wir nichts ändern, aber an Gas, Strom, durch sorgfältige Behandlung und gute Pflege der Anlagen und Maschinen, der Werkzeuge und Werkgeräte, der Transportmittel, an Handsäcken, Handleder usw. können wir sparen und die Kosten senken. Allerdings was notwendig ist, muß sein. Wir wollen hierbei auch nicht übertreiben, sondern wir wollen vernünftig sparen. Und das kann man bei einigermaßen gutem Willen. Daran müßte eigentlich jeder interessiert sein und mithelfen, damit wir ein gesundes Unternehmen bleiben, genau wie eine wirtschaftlich gesunde Haushaltsführung ein beruhigendes Gefühl für alle Familienangehörigen schafft.

Ca.

Weihnachten im Gipsverband

Paul-Franz-Artur-Tobias ist ein markiger Mann, schlechthin das, was man unter einem gewissenhaften, sorgfältigen und treusorgenden Vater und Brotverdiener versteht. Es ist auch kein Mensch in seiner Umgebung, der sich etwa über ihn beschwert oder aber, der sein tugendreiches Leben etwa als zu brav empfunden hätte. Dazu kommt auch der außenstehende Betrachter insofern nicht, als Paul-Franz-Artur-Tobias von Zeit zu Zeit auch einmal das tut, was eben zu einem richtigen Mann gehört; so wird es wenigstens von den Frauen berichtet, zwar oft kritisiert, im innersten Herzen jedoch froh, daß er so ist — ein Mann, der Paul-Franz-Artur-Tobias! Das heißt auch, er überfliegt schon mal die Grenzen des alltäglichen Lebens und sonnt sich in einer selbstgefundenen und erdachten Freiheit seiner persönlichsten Wünsche. Was sollen wir viel Worte machen, und warum sollen wir ausführlicher erzählen, daß er auch an seinem Arbeitsplatz ein beliebter und gewissenhafter Mitarbeiter und Freund aller Kollegen ist.

Paul-Franz-Artur-Tobias hat auch Familie, und er hat Kinder, auf die er stolz ist und das nicht nur mit dem persönlichsten Recht eines jeden Vaters, auf seine Kinder stolz zu sein, sondern auch wirklich deshalb, weil er muster-gültige Kinder sein Eigen nennen darf.



Vater Tobis nun seinerseits opfert sich gern für die ihm anhängende Familie auf mit dem Ziel im Hintergrund, daß sein Sohn es einmal, wie man so sagt, besser und leichter und nicht gleich ihm ewig ölige Hände haben möge. Doch das nur ganz nebenbei, denn erst einmal arbeitet Vater Tobias und opfert sich gern für seine Familie.

So natürlich auch im vergangenen Jahr, als das Wetter langsam rauh, die Lichtrechnung verteuert hoch und die Nächte immer länger wurden, als in den Schaufenstern und auf den Straßen langsam aber sicher eine vorweihnachtliche Stimmung einzog. Im selben Augenblick nämlich stand auch für ihn zur Debatte, daß er wohl, nicht nur dem allgemeinen Brauch folgend, sondern aus einer echten Geberfreudigkeit heraus, Geschenke für seine Lieben zunächst im Herzen und dann in einem verborgenen Winkel aufhäufen wollte. Es kamen auch verschiedene Dinge in Frage, daß selbst mit Hilfe des zu erwartenden Weihnachtsgeldes die Finanzierung der vielzähligen Wünsche ein nicht leicht lösbares Problem darstellte.

Nehmen wir es ihm nicht übel, daß ihm dergestalt der Kopf etwas schwirrte und daß das tägliche Abzählen der Marken und Pfennige nicht unbedingt zu seiner Beruhigung beitrug. Der Augenblick der Tat war noch nicht gekommen, der Tat nämlich, daß er mit gutem Geld und reinen Sinnes ein ebenso schönes Geschenk für diesen oder jenen seiner Familienangehörigen eintauschen konnte. Leider, möchte man sagen, denn ohne Zweifel wäre dann doch eine gewisse Beruhigung in sein Gemüt eingezogen, die gerade jetzt im Zustand des ewigen Abwägens durchaus noch nicht geboten war. Es ließ sich also nicht verhindern, daß Paul-Franz-Artur-Tobias etwas verträumter durch das nüchterne Tagesgeschehen hindurchschritt, zwar ebenso gewissenhaft bei seiner Arbeit blieb wie

je zuvor, jedoch — man möchte sagen — mit etwas Musik, mit Vorstellungen und Ahnungen im Kopf.

Ja, und eben das hat genügt! Er konnte hinterher nicht mehr genau sagen, wie es nun passiert war, und wie plötzlich das dicke Rohr aus der Richtmaschine vor seinen Arm geschlagen ist. Es tat nur scheußlich weh, und die ärztliche Diagnose ergab einen nicht ganz harmlosen Bruch des Unterarmes. Die damit verbundenen Schmerzen, die Schwellung und der leider notwendig gewordene Gipsverband schränkten auch seine Arbeitsfähigkeit ein, und — ob er wollte oder nicht — er mußte krankfeiern. Und ebenso plötzlich wurden seine Wunschträume zerschlagen, denn die finanzielle Lücke wurde spürbar.

Vater Tobias, als aufrichtiger Mann und in nüchterner Selbsterkenntnis, wußte sein eigenes Unglück und vor allem den Grund dafür ganz klar zu finden. Er erzählte es mir, und der Sinn seiner Worte war Folgender: „Wissen Sie, Herr Doktor, ich habe halt zu viel an Weihnachten gedacht, und Vorfreude ist bekanntlich die schönste Freude, und da bin ich wahrscheinlich — denn ich möchte ehrlich bleiben — etwas zu un aufmerksam gewesen, ja, und jetzt feiere ich Weihnachten mit einem Gipsverband.“

Sollte das nicht zu denken geben? Sollte uns ferner nicht zu denken geben, daß ausgerechnet die schwersten Unfälle leider häufiger vor solchen Festtagen passieren als an üblichen Wochentagen? Vergessen wir nicht, daß die uns umgebende nüchterne Materie keine Festtage kennt, daß sie bei der geringsten Unaufmerksamkeit unsererseits sehr schnell und schmerzhaft zuschlagen kann! Wir könnten es verhindern, und tun uns eigentlich selber den größten Gefallen damit.

Dr. R.

Er oder Ich?

Am 1. Oktober wurde durch die Straßenverkehrsordnung die Vorfahrt neu geregelt. Die Neufassung des Abschnitts (§ 13 der StVO) lautet:

1. An Kreuzungen und Einmündungen hat die Vorfahrt, wer von rechts kommt.
2. Abweichend von Absatz 1 hat die Vorfahrt vor jedem anderen Verkehr, wer eine durch ein amtliches Verkehrszeichen als Vorfahrtsstraße gekennzeichnete Straße benutzt. Die Vorfahrt kann an jeder Kreuzung und Einmündung besonders geregelt werden.
3. Innerhalb geschlossener Ortschaften ist, wenn vom Grundsatz des Absatzes 1 abgewichen werden soll, an jeder Kreuzung und Einmündung die bevorrechtigte Straße und die nichtbevorrechtigte Straße durch Verkehrszeichen zu kennzeichnen.
4. Will jemand die Richtung des auf derselben Straße sich bewegenden Verkehrs kreuzen, so hat er, wenn keine vorfahrtsregelnde Verkehrszeichen aufgestellt sind, ihm entgegenkommende Fahrzeuge aller Art, die ihre Richtung beibehalten, auch an Kreuzungen und Einmündungen, vorfahren zu lassen. Hierbei gelten Straßen mit getrennten Fahrbahnen als dieselbe Straßen.
5. An den Anschlußstellen der Autobahnen ist der durchgehende Verkehr bevorrechtigt.
6. Die Vorschriften der Absätze 1, 2, 4 und 5 gelten nicht, wenn durch Weisungen oder Zeichen von Polizeibeamten oder durch Farbzeichen eine andere Regelung im Einzelfall getroffen wird.

Die Nichtbeachtung der Vorfahrt ist eine der häufigsten Ursachen für Verkehrsunfälle!

RUDOLF KRAUTHEIM:

»REISHOLZ« *Wie* *würde*

Schluß

Der zweite Weltkrieg

Mit Ausbruch des zweiten Weltkrieges am 1. September 1939 wurde die Preß- und Walzwerk AG. wieder zur Lieferung von Heeresbedarf herangezogen.

Die Erzeugnisse des Werkes verteilten sich auf Bedürfnisse des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, sowie auf solche des Hydrierprogramms. Auch in rollendem Eisenbahnmaterial wurden von der Firma besondere Leistungen verlangt.

Durch gesetzliche Verordnungen wurden die Preise für Erzeugnisse und Roh- und Betriebsstoffe, sowie Gehälter und Löhne gestoppt. Die wichtigsten Rohstoffe wurden kontingentiert.

Ein erheblicher Teil leistungsfähigster Belegschaftsmitglieder wurde zum Wehrdienst eingezogen, so daß in den gesamten Betrieben empfindliche Lücken entstanden. Erst nach einigen Kriegsmonaten wurden diese Lücken durch Überweisung von Gefangenen zur Arbeitsleistung geschlossen.

Die Unterbringung der Gefangenen und Fremdarbeiter erfolgte in Baracken. Zur Verpflegung der Ausländer wurden Lagerküchen eingerichtet. Die Beschaffung der erforderlichen Lebensmittelmengen war eine überaus schwierige Aufgabe und erforderte große Anstrengungen. In Reisholz wurde sehr darauf geachtet, daß die Fremdarbeiter auch gut untergebracht und verpflegt, sowie menschenwürdig behandelt wurden.

Soweit die Produktion nicht durch Kriegseinwirkung gestört wurde, konnte die Gesamterzeugung der Betriebe in Reisholz und Oberbilk auf Drängen der Behörden fort-dauernd gesteigert werden, wozu häufig Überstunden und Sonntagsarbeit erforderlich wurden.

Bei Fliegeralarm ruhten die Betriebe. Im Verlauf des Krieges waren sowohl in Reisholz als auch in Oberbilk umfangreiche Luftschutzräume geschaffen worden, in die bei Alarm die Belegschaften aufgenommen wurden.

Der Oberbilker Betrieb hatte am 10. September 1942, 12. Juni 1943, 3. November 1943 und 23. April 1944 große Luftangriffe auszuhalten, bei denen bis auf leichtere Beschädigungen des Martinstahlwerkes fast sämtliche Betriebsabteilungen mehr oder minder schwer zerstört wurden und für kürzere oder längere Zeitspanne zum Stillstand gezwungen wurden.

Der Reisholzer Betrieb wurde nur leichter beschädigt. Die Schäden konnten stets in kurzer Zeit beseitigt werden.

Schwerwiegend waren die Zerstörungen in den Wohnräumen in Oberbilk und Reisholz. In Oberbilk wurden sämtliche Werkshäuser mehr oder weniger stark zerstört, so daß das Verbleiben der betreffenden Belegschaftsmitglieder nur noch in den Ruinen und Kellern möglich war. Aber auch in Reisholz wurde der in den Werkshäusern vorhandene Wohnraum durch mehrfache Beschädigungen arg eingeschränkt.

Auf Reisholzer Werksgelände wurden Ende 1943 42 Behelfsheime aus Holz errichtet, in denen obdachlose Werksangehörige beider Betriebe untergebracht wurden. Werksangehörige, vom Vorstandsmitglied bis herunter zum Hilfsarbeiter, rückten zusammen und nahmen Bombengeschädigte auf.

Die allein in Oberbilk entstandenen Kriegsschäden beliefen sich bei Einstellung der Kriegshandlungen auf weit über 8 Millionen Reichsmark. Diese Forderung an das Reich wurde zwar angemeldet, aber niemals bezahlt.

Sämtliche beschädigten oder zerstörten Betriebsanlagen wurden nach und nach wieder aufgebaut. Die Wiederherstellung der zerstörten Wohngebäude mußte auf behördliche Anordnung hin wegen Mangel an Material und Arbeitskräften bis auf weiteres unterlassen werden.

Infolge des bereits erwähnten besonderen Einsatzes der Belegschaft beider Betriebe konnte die Produktion gegenüber der letzten Friedenszeit gesteigert werden. Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß eine höhere Arbeitsleistung erzielt worden wäre, wenn nicht der Luftkrieg erhebliche Betriebsstörungen und Produktionsausfälle verursacht hätte.

Am 31. Dezember 1943 betrug die Belegschaft beider Betriebe rund 3000 Mann.

Preß- und Walzwerk Unterstützungs-GmbH.

Schon kurz nach der Übernahme der Preß- und Walzwerk AG. durch die Thyssengruppe wurde eine Unterstützungskasse eingerichtet, die den Zweck verfolgte, bedürftigen Belegschaftsmitgliedern eine einmalige oder mehrmalige Geldunterstützung zukommen zu lassen. Zur Auffüllung des Kassenbestandes wurden alljährlich bestimmte Überweisungen an die Unterstützungskasse vorgenommen.

In Ergänzung dieser Unterstützungskasse wurde am 4. August 1939 die Preß- und Walzwerk Unterstützungs-GmbH. gegründet. Die Unterstützungs-GmbH. hatte am 31. Dezember 1943 ein Vermögen, das weit über 2 Millionen Reichsmark betrug. Dieses Vermögen war aus dem Betriebsvermögen ausgesondert und in mündelsicheren Staatspapieren und Obligationen angelegt. Die nach dem Kriegsende einsetzende Inflation vernichtete das Vermögen dieser Wohlfahrtseinrichtung bis auf einen geringfügigen Rest.

Einstellung der Kriegshandlungen

Als die Front im Westen das linke Rheinufer erreicht hatte, wurde die Lage der Werke von Tag zu Tag kritischer. Während die großen Luftangriffe durch geschlossene Verbände mehr nach Osten vorgetragen wurden, griffen Einzelflugzeuge täglich und überraschend Eisenbahnknotenpunkte, Straßenkreuzungen und Transporte aller Art an. Zu diesen Luftangriffen gesellten sich auch noch Artilleriefeuereinfälle.

Nachdem die Zufuhr von Ferngas durch Beschädigungen der Fernleitungen, hauptsächlich aber durch die Zerstörung der Gasanlagen der Thyssen'schen Gas- und Wasserwerke in Hamborn, unterbunden war, sank die Produktion in den Monaten Januar, Februar und März 1945 erheblich ab. Auch der Versand stockte und viele Sendungen — sowohl einwie ausgehende — erreichten niemals ihren Bestimmungsort.

Bei einem Feuerüberfall auf das Reisholzer Werk schlugen kurz hintereinander mehrere Granaten ein, wodurch drei Belegschaftsmitglieder, und zwar

Obering. Franz Forst,
Schreiner Ludwig Schneider,
Heizer Christian Wirtz

tödlich getroffen wurden.

Wenige Tage später wollte ein deutscher Pionieroffizier mit einem Kommando von acht Mann die Fernsprechanlage des Werkes in die Luft sprengen. Der Vorstand wehrte sich gegen diesen Anschlag und die Verhinderung desselben gelang nur nach schwierigsten Bemühungen.

Die Kampfhandlungen steigerten sich. Am 14. April 1945 fanden in der Nähe des Werkes Feuergefechte statt. Panzerwagen rollten heran und Maschinengewehrgeschosse verirrten sich in verschiedene Wohnviertel. Im letzten Augenblick wurden noch alle Brücken, Über- und Unterführungen

von deutschen Truppen zerstört. Abends 21 Uhr rückten amerikanische Truppen in Reisholz ein.

Nach dem Zusammenbruch

Am 15. April 1945 wurden das Verwaltungsgebäude und sämtliche Betriebsabteilungen von einer größeren Anzahl amerikanischer Soldaten nach Waffen und Munition durchsucht. Die Handfeuerwaffen der Werkspolizei wurden beschlagnahmt, ebenso mußten Photoapparate und optische Instrumente abgeliefert werden. Später vorsprechende amerikanische Offiziere erteilten den Vorstandsmitgliedern den Befehl, das Werk nicht zu verlassen.

Mehrere Werkshallen sowie ein Teil des Verwaltungsgebäudes, darunter der Tresorraum, wurden von Truppen beschlagnahmt. Bei der anfänglichen Besetzung gingen Einrichtungsgegenstände und Geräte, wie Automobile, Schreibmaschinen, verloren, da diese Gegenstände ohne Requisitionsschein entnommen wurden.



Die amerikanischen Truppen wurden nach einigen Wochen durch britische Truppen abgelöst. Die Besetzung von Hallen und Büroräumen wurde jedoch nicht aufgehoben, wodurch dem Werk auf die Dauer ungeheure Schwierigkeiten entstanden.

Der Betrieb war mit dem Einmarsch der amerikanischen Truppen stillgelegt worden. Die Verwaltung hatte neben den laufenden Arbeiten Berge von Meldungen und Berichten für die Militärregierung anzufertigen. Offiziere erschienen am laufenden Band, um den Betrieb zu besichtigen und die verschiedensten Auskünfte über Produktion und Betriebseinrichtungen einzuholen.

Es wurde versucht, der Belegschaft die Arbeitsplätze nach Möglichkeit zu erhalten, bis die Militärregierung die Erlaubnis zur Wiedereröffnung der Betriebe erteilen würde. Die Belegschaft wurde mit Aufräumarbeiten und mit der Vorbereitung der Betriebseröffnung beschäftigt.

Wiedereröffnung der Betriebe

Laut Verfügung der Militärregierung erhielten Permitt (Betriebserlaubnis)

Werk Reisholz am 27. 2. 1946

Werk Oberbilk am 20. 8. 1946.

In Reisholz wurde zunächst die Fabrikation von kleinen Röhren wieder aufgenommen. Die herzustellenden Mengen wurden nach einem von der Besatzungsbehörde vorgeschriebenen Produktionsplan genau festgelegt. Rohstoffe und Halbfabrikate waren vorerst für die kleine Produktion noch vorhanden. Die erforderliche Energie (Gas, Strom und Kohle) wurde ebenfalls nach einem von der Militärregierung festgelegten Verteilungsplan zugewiesen.

Die geringe Ausnutzung der Kapazität verursachte, daß Betriebsverluste entstanden.

Am 20. August 1946 wurde das Unternehmen unter die Kontrolle der

North German Iron & Steel Control

gestellt. Die Vorstandsmitglieder wurden angewiesen, auf ihren Posten zu bleiben und als vorläufige Beauftragte dieser Kontrollbehörde tätig zu sein. Immer neue Meldungen und Berichte wurden verlangt. Die von der North German Iron & Steel Control eingerichtete Treuhandverwaltung begann unter der Leitung von Direktor Dinkelbach mit der Entflechtung der Eisen- und Stahlkonzerne. Aufsichtsrat und Vorstand der Preß- und Walzwerk AG. vertraten in den ersten Verhandlungen mit der North German Iron & Steel Control den Standpunkt, daß die Werke Reisholz und Ober-

Mehr Geld durch steuerfreie Beträge

Der Text dieses Beitrages in der vorausgegangenen Nummer unserer „Werkmitteilungen“ erfordert eine Berichtigung auf Seite 208, mittlere Spalte, unten.

Richtig muß es dort heißen:

Gewöhnliche Belastung: 4 Prozent = DM 168.—

Außergewöhnliche Belastung dieses Arbeitnehmers:

1. Diätkost DM 360.—

2. Sterbefall in der Familie (nach Abzug der Versicherungsleistungen) DM 340.—

DM 700.—

abzgl. zumutbare Belastung DM 168.—

bleiben steuerfrei: DM 532.—

Lösung des Rösselsprungs

In Nr. 8, Seite 213:

Einigkeit und Redt und Freiheit
sind des Glückes Unterpfand!

bilk keinen Konzern bilden, sondern eine Einheit bedeuten. Wenn auch dieser Auffassung nicht widersprochen werden konnte, wurde trotzdem eine sogenannte Ausgliederung vorgenommen, und die beiden Werke wurden in die neugegründete

Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG.

mit einem vorläufigen Aktienkapital von 100 000.— RM eingebracht. Das Kapital wurde von der Treuhandverwaltung im Auftrage der North German Iron & Steel Control übernommen.

Für die neue Firma Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG. wurde ein elfköpfiger Aufsichtsrat mit paritätischer Besetzung ernannt. Dieser Aufsichtsrat setzte sich aus 5 Mitgliedern von Unternehmerseite, 5 Mitgliedern von Arbeitnehmer- und Gewerkschaftsseite und 1 Vertreter der Treuhandverwaltung als 11. Mitglied, zusammen.

Für die Neufirma Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG. wurde ein neuer Vorstand berufen, der sich wie folgt zusammensetzte:

1. August Best, Arbeitsdirektor
2. Josef Uhlenbrock, Kaufm. Direktor
3. Adolf Zimpel, Techn. Direktor

Die Altfirma Preß- und Walzwerk AG. blieb als Vermögensverwaltung bestehen. Direktor Krautheim wurde von den Alliierten als Vertreter der Altfirma in den Aufsichtsrat der Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG. beordert.

Durch Tod gingen von uns:

Johann Pützing

Pensionär, zul. Meister
am 29. 9. 53, Werk Oberbilk

Jakob Herf

Pensionär, zul. Wächter
am 7. 10. 53, Werk Reisholz

Hermann Knorr

Ketten-Kontrollleur
am 18. 10. 53, Werk Oberbilk

Franz Königsbaur

Hohlbohrer
am 19. 10. 53, Werk Reisholz

Heinrich Büssing

Pensionär, zul. Ofenmann
am 25. 10. 53, Werk Reisholz

Allmählich lief die Produktion von Friedensgütern wieder an, da der Bedarf an Röhren und anderen Produkten infolge der langsam einsetzenden Wiederbelebung der Wirtschaft dauernd anstieg.

Besonders nach der Stabilisierung der Währung am 21. 6. 1948 setzte eine gesunde Konjunktur ein, und die Neufirma konnte ihren Absatz konsequent steigern. Ein großer Nachholbedarf drängte endlich nach Befriedigung und der aner kennenswerte Einsatz sowohl der Arbeiter als auch der Angestellten trug viel zum Wiederaufstieg bei.

Durch den Ausbruch des Koreakrieges entstand in der ganzen Welt eine erneute Nachfrage nach Produkten der Eisen- und Stahlindustrie. Die Werke in Reisholz und Oberbilk waren so stark beschäftigt, daß selbst bei der Hereinnahme von neuen Aufträgen eine mehrmonatige Lieferfrist zur Bedingung gemacht werden mußte.

Dieser Zustand hat sich inzwischen sehr geändert und vielleicht trug hierzu der in Korea zustande gekommene Waffenstillstand bei. Zur Zeit herrscht Mangel an Arbeit und die Geschäftsführung ist in großer Sorge darüber, ob es ihr gelingen wird, so viele Aufträge hereinzuholen, wie notwendig sind, um die Belegschaft durchzuhalten.

Mit einer Verfügung der Alliierten vom 15. Juli 1953 wurden folgende Anordnungen getroffen:

1. Die Stahl- und Röhrenwerk Reisholz AG. wird in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung umgewandelt. Das Kapital dieser neuen Gesellschaft beträgt 30 Millionen DM.
2. Das Kapital der neuen Firma Stahl- und Röhrenwerk Reisholz G. m. b. H. geht restlos an die Altfirma Preß- und Walzwerk AG., wogegen die Altfirma der neuen Firma sämtliche Grundstücke, Gebäude und Anlagewerte zu übereignen hat.
3. Die Altfirma Preß- und Walzwerk AG. wird liquidiert. Ihr Vermögen geht im Verlauf der Liquidation auf die Gesellschafter der Preß- und Walzwerk AG. über. Die Gesellschafter gehören der in der Entflechtungsaktion viel genannten Thyssen-Bornemisza-Gruppe an.

Seit der Gründung des Reisholzer Werkes ist mehr als ein halbes Jahrhundert verflossen. Im Jahre 1911 war es beinahe so weit, daß dieses Werk zum Erliegen kam.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Gründer des Werkes, Geheimrat Ehrhardt, durch seine erfinderische Idee, nahtlose Hohlkörper aus Stahl herzustellen, dem technischen Fortschritt des verflossenen Jahrhunderts auch einen Fingerzeig gegeben hat. Es kann aber ebensowenig einem Zweifel unterliegen, daß ein August Thyssen kommen mußte, um der Idee Ehrhardts zur Wirtschaftlichkeit zu verhelfen.

Aber gute Ideen und wirtschaftlicher Weitblick reichen noch nicht aus, um ein Werk lebensfähig zu machen, wie es heute in Reisholz steht. Dazu bedarf es vieler Köpfe und vor allen Dingen vieler geschickter und fleißiger Hände.

Betrachtet man rückschauend die Geschichte der Preß u. Walzwerk AG., jetzt Stahl- und Röhrenwerk Reisholz G. m. b. H., dann wird man zu der Erkenntnis kommen müssen: Werksleitung und Werksangehörige — sie alle haben ihre Pflicht erfüllt!



Aufgenommen am 4. November 1953 vor Werk Reisholz

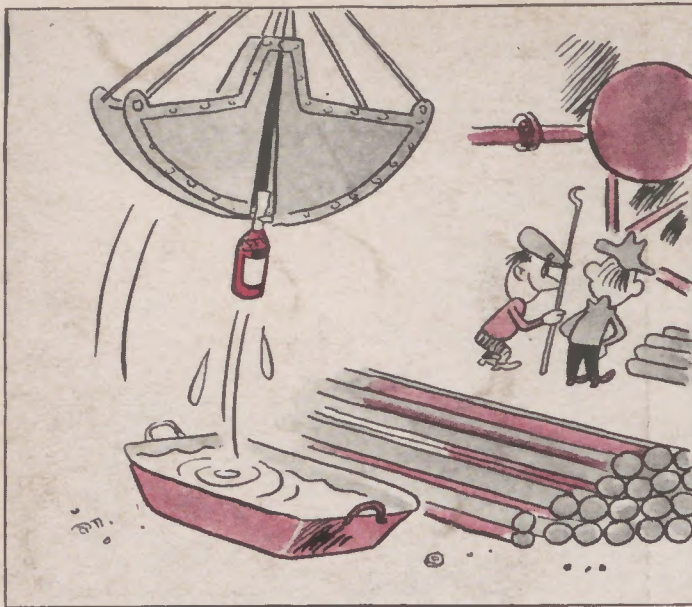
Hochgaragen jetzt auch für Fahrräder

Handelt es sich um neue Erfindung oder um einen schlechten Witz? Die Besitzer können übrigens froh sein, daß sie ihre Fahrräder nach 8 Stunden noch vorgefunden haben. Ob das immer so glatt geht, ist fraglich. Wir würden für die Zukunft empfehlen, auf jeden Fall die bewachte Fahrradhalle zu benutzen, denn Laternenpfähle oder Hausmauern werden das Besitzrecht nicht immer gewährleisten.

Mr.

Umschlagbild: dpa — A rivederla in Italia: Maar — Albert Schweitzer: dpa — Stahl als Baustoff und Gestaltungselement unserer Zeit: Archiv der Beratungsstelle für Stahlverwendung — unsere Jubilare: Werksphoto — Jubilare jubilierten: Müller — Wie „Reisholz“ wurde: Medebach — Hochgaragen jetzt auch für Fahrräder: Werksphoto.

Herausgegeben von der Stahl- und Röhrenwerk GmbH., Düsseldorf-Reisholz. Verantwortlich: Direktor August Best, Düsseldorf-Reisholz. Erscheinungsweise: In zwangloser Folge. Einsendungen an die Sozialabteilung mit dem Kennwort „Werkmitteilungen“. Druck: Aussaat-Verlag GmbH., Wuppertal. Grafische Gestaltung: Karl Busch



Nachtschicht:
„Für 24 Uhr habe ich uns eine kalt gestellt!“

Prosit Neujahr!

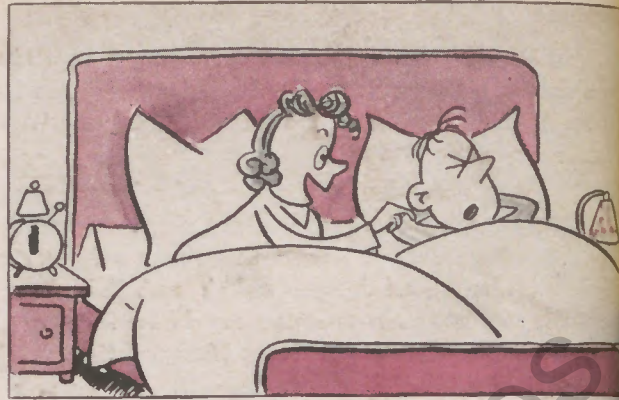


„Laßt euch doch nicht so hängen!“



„Blöde Raketenschießerei! Hoffentlich sind wir zum Schichtwechsel wieder unten!“

Text und Zeichnung: Willi Kleppe



„Das neue Jahr ist soeben angekommen, Albert!“
„Waaas! Mitten in der Nacht!“



„Prost Neujahr, allerseits!“



Frühmorgens:

„Würden Sie bitte — hupp — so freundlich sein und mich gleich zum — hupp — Stahl- und Röhrenwerk fegen?“